

Herausgeber:
B. St. Fjöllfross



Messenger National Prussien

Preußischer

Unabhängiges und liberales Blatt für Polemik im Kampf



seit 2003

Prussian Land Messenger

Landbote

gegen die Mikrobe der menschlichen Dummheit



Borussiam
et
veritatem
debere

Gazette für Politik, Kultur und Wirtschaft

ISSN 1613-8910

erscheint zu Brandenburg an der Havel

QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

Landbote

Volumen 16

(02.02.2010- 19.07.2010)

*Der Preußische Landbote erscheint im B. St. Fjöllfross Verlag Brandenburg an der Havel
Willi-Sänger-Straße 52, D-14770 Brandenburg an der Havel, Preußen, Provinz Brandenburg,
e-Mail info@landbote.com, V.i.S.d.P. B. St. Fjöllfross
gesetzt in Garamond 9Pt,*

2. durchgesehene und überarbeitete Printauflage Juli 2011

Alle Jahre wieder

Land unter an der Oder

Kotofej K. Bajun

„Nun ist Polen offen!“ Wieder sehen wir fürchterliche Bilder von verzweifelt betenden polnischen Frauen, von weinenden polnischen Männern, von hilflos schnatternden polnischen Gänsen inmitten eines kleinen Inselchens, was ihnen die wütend vorbei strömende Oder noch ließ. Häuser brechen zusammen, Felder und Wiesen ersaufen, Hab und Gut von Menschen, die noch nie mit Reichtum gesegnet waren, wird fortgespült in Richtung Ostsee. Der Klimawandel scheint Jahrhunderthochwasser zu jährlich wiederkehrenden Alltagserscheinungen zu degradieren.

Auf der deutschen Seite des Flusses beobachtet man angestrengt den Oderpegel in Ratzdorf. In der Zilkendorfer Niederung beginnt nun auch das große Zittern und Händeringen, in der Ernst-Thälmann-Siedlung sieht man das Wasser wieder am eigenen Halse stehen. Und das Fluchen tönt aus der Lausitz: Seit 1997 habe man um die zu niedrigen und zu schwachen Deiche gewusst und noch immer gäbe es Defizite. Was hat die Bundes- und Landesregierung versäumt! Warum fängt man erst mit dem Buddeln an, wenn die Welle bereits durch Oppeln und Breslau rauscht! Na ja, solange der ärmere Pole nicht in der Lage ist, genauso hohe Dämme an seinem Oderufer aufzuschichten, wüsste ja die Oder, wohin sie sich zurückziehen könne.

Uns schaudert vor dieser brutalen Lesart des Floriansprinzips. In ganz bösen Fällen begegnen wir der Häme: Na, der Pole wollte doch nach dem letzten Krieg unbedingt bis an die Oder! Das hat er nun davon. Ach, es ist zum Kotzen.

Deiche können nicht die ultima ratio sein. Das hat langfristig noch nie funktioniert. Ein deutsch-polnisches Wettrüsten um die höchsten Oderdeiche zwischen Schlesien und Sachsen, sowie der Neumark und dem westlichen Brandenburg wäre auch ein böser Anachronismus unter dem gemeinsamen europäischen Dach, das erstmalig seit vielen Jahrzehnten wieder die Möglichkeit bietet, dass eine Region wieder zusammenwächst, die zusammengehört. Pole oder Deutscher, Zigeuner, Wende oder Jude – wen interessiert denn das? (Außer die, deren braune Ansichten schadlos von der Oderflut mitgerissen werden können.)

Es gilt der Oder beidseits wieder große Polder einzuräumen und Idioten, die Mietshäuser auf Polderland errichten, mit Totschlagsprozessen zu überziehen. Solche Schweinehunde müssen zu Paaren getrieben werden, an jedem Ufer des Stromes, der uns verbinden, nicht länger trennen soll. Und wenn der Pole in Not ist, dann muß Deutschland helfen. Denn es ist gemeinsames Land, um das es dort geht.

Dort hätte die Bundeswehr sehr wohl etwas verloren. Mit einem Spaten in der Hand – nicht mit einem Karabiner nota bene. Seite an Seite mit den Kameraden von der polnischen Armee muss man versuchen zu retten was zu retten ist. Und es wäre hier ganz sicher kein wahnwitziger „Auslandseinsatz“ wie die von Sarajewo, Pristina, Masar-e Sharif und Kundus.

Im europäischen Rahmen gesehen wäre es ein Heimspiel. Die Oder prüft das Verhältnis der Deutschen und Polen zueinander, zeigt den Grad, aber auch die Chancen der Versöhnung und der gottgewollten Brüderlichkeit beider Völker auf. Aufgemerkt! Wird es vom zornigen Strome für zu leicht befunden, wird er es mit sich fortschwemmen, bis es für lange Zeit in den Tiefen des baltischen Meeres verschwindet.

Banditen werden abgewatscht

Bundesarbeitsgericht entscheidet für Emmely

David Katz

Das Bundesarbeitsgericht zu Erfurt hat gesprochen. Und es hat gut gesprochen. Es hat der sich auch im Einzelhandel neu formierenden Sklavenhaltergesellschaft ein Steinchen in den Weg geworfen. Ein kleines Kieselchen nur – aber immerhin. Die Kündigung Barbara E.s, genannt Emmely, der Berliner Verkäuferin, die von der Kaisers-Kette wegen zwei angeblich unterschlagener Pfandzettel im Wert von insgesamt € 1,30 nach 31 Jahren Betriebszugehörigkeit fristlos gefeuert worden war, ist für unwirksam erklärt worden.

Das rabiate Verhalten solcher Arbeitgeber wie Kaiser-Tengelmann gegenüber ihren Angestellten ist beileibe kein Einzelfall – das hat bundesweit Methode. Dahinter steht eine planmäßige, systematische Ausbeutung und Schurigelung von zehntausenden Frauen, die zu entwürdigenden Bedingungen in den Märkten der Republik schuffen müssen – ständig bedroht von immer infamer werdenden „Testkäufen“, willkürlichen Umsetzungen innerhalb der Filiallandschaft, Überlastung durch permanente personelle Minderbesetzung und so weiter und so weiter...

Warum das alles? Weil im Reich weit über 5 Millionen Arbeitslose Angst vor Hartz IV haben und sich unter diesen Umständen Tucholskys Wort: „Es ist wie im Kriege – wer die Butter hat, wird frech!“ bewahrheitet. Die Frauen werden unterbezahlt und kujoniert. Natürlich gibt es auch Gegenbeispiele: Eine Ausnahme ist der Rheinsberger Edeka-Markt in der Gartenstraße. Eine seltene, eine sehr sehr selten gewordene Ausnahme.

Anderen Ortes ist man vielfach daran interessiert Fachverkäuferinnen los zu werden, ganz egal wie. Weil sie zu teuer sind. Aushilfskräfte sind leichter zu steuern und leichter zu feuern – und sie kosten nicht so viel. Das dies zu Lasten des Kunden geht und eine sehr kurzsichtige Marktstrategie, schert die Idioten in den Vorstandsetagen mit ihrer Shareholder-Value-Mentalität einen Scheißdreck. Man lässt Frauen für fünf Stunden Arbeit Arbeitswege von weit über 100km bewältigen.

Die Verkäuferin hat kein Automobil und keine Fahrerlaubnis? Ihr Pech. Zumindest hat sie jetzt eine Ahnung, wem sie ausgeliefert ist und was dieses Pack mit ihr anstellen kann, wenn sie nicht das Maul hält und spurt. Sogenannte „Testkäufer“ suchen die Kassiererinnen heim und denken sich abartige Methoden aus, um die unter hohem Druck an den Kassen stehenden Verkäuferinnen zu linken. Zweimal durchgefallen – und raus bist du! Diebstahl Eindämmung? Blödsinn! Gleichzeitig werden die Filialen personell dermaßen ausgedünnt, die Frauen so eklatant allein gelassen, dass sie keine Chance haben, sich gegen jugendliche Strolche zu wehren, welche die Geschäfte geplant und rotzfrech zum Stehlen heimsuchen.

Nehmen sich diese Frauen aber mal aus dem Müllcontainer nach Feierabend einen überlagerten Joghurt mit, der zur Vernichtung bestimmt war, dann ist das Diebstahl und endet mit der fristlosen Kündigung. Einen neuen Job werden die Betroffenen mit einem solchen Leumund kaum noch bekommen. Ergo, ihre Existenz ist ernstlich bedroht. Nota bene: Wir reden hier von Pfennigkram und nicht von Millionen und Milliarden, die gegenwärtig an den Börsen Europas und der Welt mit ungeheurer Leichtfertigkeit gestohlen, gezogen und geraubt werden, die ganze Nationen in der Welt existentiell bedrohen und in den Abgrund stürzen. Nicht die Rede ist von Steuerhinterziehern, welche die Nation um Milliardenbeträge bestehlen. Welchem Top-Manager ginge es da ernstlich an den Kragen? Nun

ja – diese egomanischen Killer der Gesellschaft werden ja desungeachtet zu den gesellschaftstragenden Elementen gerechnet, während Barbara E. „nur Plebs“ ist, nicht wahr! Das aber ist Unfug! Eine solche Wahrnehmung ist pervers! Barbara E. repräsentiert die wahrhaft gesellschaftstragende Bevölkerung, die sich jedesmal dann bewähren muss, wenn die Ganoven im Nadelstreifen wieder Millionen von Haushalte ins Elend gestürzt haben.

Wolfgang Thierse nannte die vorigen „Rechtsprechungen“ gegen diese Frau ein „...barbarisches Urteil von asozialer Qualität, das das Vertrauen in die Demokratie zerstören...“ könne. Besser kann man das nicht formulieren. Frau Karin Aust-Dodenhoff, Präsidentin des Landesarbeitsgerichts Berlin-Brandenburg, replizierte daraufhin, es handle sich bei Thierses Bewertung um: „...Diffamierungen der Gerichte, zumal von einem der höchsten Repräsentanten unseres Landes...“, die „... in keiner Weise hinnehmbar“ sind. „Sie sind geeignet, das Vertrauen der Bevölkerung in die Rechtsprechung zu beeinträchtigen und greifen in die Unabhängigkeit der Gerichte ein.“ Der Landbote schrieb daher zornlodernd an Frau Aust-Dodenhoff:

“Liebe gnädige Frau,

im Satzesatz Ihrer Presseerklärung vom 26. Februar 2009 schreiben Sie, ich zitiere:

Diffamierungen der Gerichte, zumal von einem der höchsten Repräsentanten unseres Landes, sind demgegenüber in keiner Weise hinnehmbar. Sie sind geeignet, das Vertrauen der Bevölkerung in die Rechtsprechung zu beeinträchtigen und greifen in die Unabhängigkeit der Gerichte ein.

Dazu erlauben Sie die Feststellung, dass ich in Herrn Thierses Bewertung nichts diffamierendes entdecken kann, dafür aber eine auf den Punkt gebrachte Charakterisierung der Rechtsprechung Ihres Hauses in Falle Emmely.

In diesem Kontext sei die Frage gestellt: Von welchem Vertrauen reden Sie da? Sie wollen doch nicht ernsthaft behaupten, dass ein deutscher Bürger, wofern er noch über ein Minimum an gesundem Menschenverstand verfügt, noch Vertrauen in eine Justiz besitzt, deren Rechtsprechung sich bereits vor Jahrhunderten in einen Elfenbeinturm abstrakter Theoreme und Kommentare zurückgezogen und seit dieser Zeit alle Brücken zu einer fühl- und nachvollziehbaren Gerechtigkeit hinter sich gelassen hat? Das betrifft im Übrigen nicht nur Ihr Ressort.

Des weiteren verweise ich auf einen anderen hochrangigen Vertreter des Staates, der vor Richtern warnte, die nicht mehr in dieser Welt zuhause sind. Friedrich der Große stufte deren Gefährlichkeit schlimmer als die von Straßenräubern ein, da man sich vor letzteren wohl schützen könne. Wollen sie dem großen Könige ebenfalls Diffamierung der Justiz vorwerfen?

Wenn etwas in der Lage ist, Bevölkerungsvertrauen zur Justiz zu reparieren, dann ist das wohl das Erfurter Urteil im Falle Emmely, das die Inkompetenz und das völlige menschliche Versagen der vorgeordneten Instanzen deutlich gemacht und revidiert hat. Das Wort „menschlich“ habe in der Justiz nichts verloren? Dann hat eine solche Justiz in einer menschlichen Gesellschaft nichts verloren - nicht umgekehrt.

Justiz hat den Menschen zu dienen und nicht sich selbst und ihren eigenen Kommentarsammlungen! Sie muß, um akzeptiert zu werden, verständlich sein. Das ist sie schon lange nicht mehr. Also reden Sie um Gottes Willen von Ihrer Machtfülle und Ihrer Unfehlbarkeit, aber doch nicht von „Vertrauen

der Bevölkerung in die Justiz“. Denn das ist fürwahr unerträglich.“ Dem haben wir nichts hinzuzufügen, außer Beifall für die Erfurter Richter, die begriffen haben, welche Motivation hinter dem scheinheiligen Gefasel der Kaisers-Anwälte wirklich steckt. Zerrüttetes Vertrauen zwischen Kaisers-Geschäftsleitung und Angestellter? Wer das glaubt, dem ist nicht mehr zu helfen. Wir Konsumenten aber sollten diesen Lumpen misstrauen! Und wir sollten ihn breitflächig klarmachen, was wir von ihnen halten – nämlich gar nichts!

Danach

Michael L. Hübner

Etwas fehlte bei der Soiree, die der Chefredakteur für seinen am Vortag aus dem Krankenhaus heimgekehrten Vize im engsten Kreise der Redaktion gab. Sogar der Kamin war angeworfen worden, von dem niemand wusste, ob der überhaupt noch zog. Dann aber prasselte und knackte lustig ein kleines Feuer, das, wenn es zu verlöschen drohte, mit der jüngsten Mittwochsausgabe eines befreundeten Sortimentes gefüttert wurde. Bedächtigt zerknüllte Don Miquel einen Bogen nach dem anderen der diesmal leider besonders übel geratenen Gazette und warf die Papierbälle mit der Präzision eines Basketballspielers der NBA in das weit aufgerissene Maul des Kamins.

Das Feuer freute sich und loderte auf. Seine Widerschein verlieh dem etwas fahlen Gesicht des Frischoperierten für kurze Zeit etwas Farbe. Der Kamin zog gut, der Rauch entschwand in die Esse. Überhaupt ließ es sich in der Redaktionsstube hustenfrei atmen, unangefochten von dem Qualm, der sonst über dem Tische hing. Selbst der Chef verzichtete auf seine obligate Piepe. Unruhig rutschte seine Hand, welche sonst die Pfeife zu halten gewohnt war, hin und her. Doch die Diagnose, die seinem Kulturchef gestellt worden war, verbot vorderhand jeglichen Toback per se. Als Ersatz hatte der Alte statt des üblichen irischen Tautropfens aus Tullermore den guten Schottischen von der Insel Islay für die ganz besonderen Anlässe herausgerückt. Lagavulin, 16 Jahre alt, mittlerweile zählte er 22 Lenze und schmeckte unglaublich rauchig nach angekohelter Eiche. „Hätte ich mich etwa mit den Worten „ave princeps, moriturus te salutat“ zurückmelden sollen“, lächelte Bajun matt in Richtung des schweigsam vor sich hin blickenden Fjoellfross.

Der runzelte die Stirn: „Das haben Sie von den Nowgorod-Fahrern gelernt, was, dieses: Tod, zeig mir dein Gesicht und finde mich lachend?“ Bajun winkte ab. Man wusste, dass er in der Jugend mal ein paar Semester Medizin belegt und seine Dissertation einem onkologischen Thema gewidmet hatte. „Ein Mediziner, der kein Philosoph ist, ist auch kein richtiger Mediziner. Ein Mediziner achtet den Tod, aber er fürchtet ihn nicht“, sagte der Sibirjake in die Stille hinein. Und das mit dem Krebs, das ist im Prinzip dasselbe wie in jeder Gesellschaft.“

Die Runde blickte interessiert und auch Herr Akinokawa unterbrach einen Augenblick lang seine Kalligraphie. Bajun hatte ihn kurz vor seiner Operation gebeten, ihm das Kanjin für „Inoji“ zu malen, das japanische Wort für Leben. Eigentlich sollte es gegenüber Herrn Bajuns Krankenbette hängen, wenn dieser aus der Narkose erwachte, doch Herr Akinokawa war kurzfristig mit einer anderen Aufgabe betraut worden, die ihn vollständig in Anspruch nahm. Es war ihm peinlich, dass der kranke Russe des erbetenen Rollbildes entbehren musste und zog nun den Pinsel mit größter Präzision und innerer Einkehr über das Papier. „Sehen Sie“, sagte der Kulturmann, „die

Nation Herrn Akinokawas hat dieses System noch am ehesten verinnerlicht, was auch zum guten Teil ihren immensen Erfolg in der Weltgeschichte erklärt. Ein Metasystem funktioniert dann immer am besten, wenn sich die Einzelkomponenten als Teil des Ganzen begreifen und ihre Individualität hinter die Interessen der Gesellschaft stellen. Sie als Preußen“ - damit nickte er zu den Herrn Druckepennig und Hübner - „werden das gut nachvollziehen können. Gesellschaften aber, die das hemmungslos ausgelebte Ego als der Freiheit höchstes Ziel verherrlichen, gehen früher oder später an der eigenen Dekadenz und Leistungsunfähigkeit zugrunde.

Ihre Kräfte laufen chaotisch gegeneinander, verschleifen sich. Synergien lassen sich so nicht bündeln. Es geht nicht mehr stringent vorwärts... Ein menschlicher Körper nun ist nichts anderes als eine Gesellschaft von einer Billionen Individuen, Zellen genannt, jede mit Ausnahme der Erythrozyten mit einem Kern, einem Zytoplast und einer Membran sowie der Fähigkeit zur Zellteilung in kleinerem oder größerem Umfang begabt. Nur wenige dieser Zellen dürfen sich einer Mobilität erfreuen. Viele wurden an ihren Platz gestellt und haben dort im Rahmen ihrer Aufgaben zu funktionieren, bis das der Sultan Zentralnervensystem ihnen die seidene Schnur beispielsweise in Form des Proteins p53 sendet. Dann heißt es Harakiri begehen...“ „Seppuku“, warf Herr Akinokawa leise ein, „wir sagen im allgemeinen „Seppuku“ und sprechen nur selten von Harakiri.“ „Nun, der Mediziner nennt es die Zellapoptose“, replizierte Bajun.

Und so gut wie jeder Zelle missfällt es, wenn sie das p53 im Briefkasten an ihrer Membran findet. Das hat sie mit den meisten Wesirs gemeinsam, wenn ihnen die Janitscharen die seidene Schnur überbrachten.“ Dröhnend hallte der lachende Bass des Russen. „Zellen sind halt auch nur Menschen und wollen vor allem eines – leben! Denn großen Plan kennen sie nicht und er gilt ihnen auch nicht viel. So zirka eine Millionen dieser eigensüchtigen Individualisten entdecken pro Tag das Geheimnis der Unsterblichkeit für sich, indem sie einen Weg finden, die seidene Schnur im Klo herunter zu spülen.“ Bajuns Auditorium horchte auf. Ungläubiges Staunen durchraunte die Tafel. Der verschreckte Monsieur Lemarcou stieß sogar sein Weinglas mit einer Neige des rotschimmernden Bordeaux um.

Die Flüssigkeit eilte zielstrebig auf das Commersbuch Hübners zu, der dem Weg des Weines gelassen folgte. Der genagelte Einband jedoch war für solche Gelegenheiten erdacht und geschaffen worden, der Wein floss unter dem Buche hindurch, das Gaudeamus Igitur würde auch künftig noch einwandfrei zu lesen sein, unbehelligt von Rotweinflecken. „Doof waren die Alten nicht“, lautete des Besitzers lakonischer Kommentar. „Schön, dass Sie das sagen“ griff Herr Bajun den Faden auf. „Das Zentralnervensystem nämlich ist ebenfalls alles andere als doof. Das kennt seine Pappenheimer. Und es schickt seine Geheimpolizei durch Blut- und Lymphbahnen, sowie durchs Gewebe, immer auf der Suche nach den ins eigene Leben verliebten Zellen, die von denen Medizinern entartet genannt und mit Euphemismen wie „Neoplasie“ oder „Raumforderung“ bedacht werden. Wo die körpereigene GPU der Renegaten ansichtig wird, gibt es einen sehr, sehr kurzen Prozess.

In den jungen Jahren eines Menschen arbeitet die zelluläre Geheimpolizei übrigens mit atemberaubender Treffsicherheit. Wenn Sie, meine Herren, im Übrigen bedenken, dass auf der Erde gerade mal 6 Milliarden Menschen leben und sie diese Population dann dem nach Billionen Zellindividuen zählenden Kosmos des menschlichen Körpers vergleichen, dann werden Sie feststellen, dass eine Millionrate pro Tag durchaus gerechtfertigt erscheint. Bildlich gesprochen dreht nur jede Millionste Zelle pro Tag frei. Das wären, auf unsere Erde übertragen, mal gerade 1.600 Leuten pro Tag, ein größeres Dorf, eine kleinere Stadt, die gemessen an der Gesamtbevölkerung,

den Aufstand probt. Lächerlich. Das Blöde bei der Geschichte ist – eine einzige Zelle, die neben der Ignoranz der seidenen Schnur auch noch spitz bekommen hat, wie man die eigene Membran für die Schergen der Geheimpolizei unauffällig camouffiert, reicht mitunter schon aus, um dem Gemeinwesen das irdische Ziel zu setzen. Entartet sie erfolgreich und unentdeckt, dann ist sie oft auch in der Lage ihr vermeintliches Erfolgsrezept an ihre Nachkommen weiterzugeben, die sie nach Erreichen einer gewissen Größe in die weite Körperwelt hinaussendet: „Geht, Kinders, geht, sucht euch einen feinen Platz in einem Organ mit einem stoffwechselintensiven Parenchym.

Die Metabolismen der Leber, der Bauchspeicheldrüse, der Hirnhaut oder der Gliazellen sind so verheißungsvoll wie das Gelobte Land!“ Und wie immer, wenn sich kurzsichtige Idioten mit proletarischem Gemüte Schlüsselpositionen erobern, geht der Laden in kürzester Zeit als Ganzes den Bach runter. Hat sich die entartete Kolonie nämlich etabliert, ist das mit dem Weiterleben des Menschen oft nicht mehr vereinbar. Mit dessen Zugrundegehen aber steht es auch mit der Sauer- und Nährstoffversorgung der Krebszellen bzw. mit der Abfallberäumung Matthäi zum Letzten. Somit ist auch für sie das Aus gekommen und im 900 °C warmen Krematoriumsofen lösen sie sich dann alle gemeinsam in Kohlendioxid, Asche und Wohlgefallen auf. Aber soweit denken diese Freiheits- und Individualitätsbesessenen nicht. Das liegt außerhalb ihres Horizontes, es ist ihnen, wie gesagt, keine Überlegung wert.“

Bajun blickte in sein Whisky-Glas, das dem edlen Inhalt vor dem Hintergrund des Feuers ein warm-beiges Farbspiel verlieh. „Und so“, grunzte er, sich seine Operationsnarbe reibend, „kommt das Messer des Chirurgen gleich einer Invasionsarmee von außen der nachlassenden und müde gewordenen körpereigenen GPU zur Hilfe. Selten genug aber wird man aller Widerstandsnester Herr. Die Idiotie obsiegt in aller Regel, gerade so wie draußen in der großen weiten Welt.“ „Klingt fatal, mein lieber Bajun“, murmelte Herr Fjoellfross. „Ach was fatal... Das ist nur nüchtern... Menschenskind, Hübner, sie stocksteifer Preuße, nu sagen Sie doch auch mal was!“ Hübner fiel nichts besseres ein, als seinen König zu zitieren, wie der sich während der Schlacht von Kolin verlauten ließ: „Kerls, wollt Ihr denn ewig leben?“

Entgeistert starrte ihn die Runde an. Nur Bajun brüllte lachend los und klopfte Hübner, der verduzt über die eigene Taktlosigkeit ratlos umher blickte, mit seinen Pranken auf den Rücken: „Recht so, lieber Michail Lotarowitsch, das gefällt mir! Darauf nehmen wir noch einen...“ und zog aus seiner Manteltasche ein angebrochenes Fläschchen Stolitschnaja hervor. „Mein präferiertes Analgetikum“, grinste er, „die Weißkittel waren knausrig, haben mich mit Hansa-Keks und Metamizol abspesen wollen. Aber doch nicht mit Djadja Kotofej Kryisowitsch, nicht wahr! Nitschewo! Auf Euch Mischutka, altes Felleisen, und nun: hopp hopp hopp und rin in Kopp!“ Sto Gramm verschwanden in den Kehlen des Preußen und des Russen auf Nimmerwiedersehen, es konnte auch etwas mehr gewesen sein. Glasig und dankbar quitierten die Augen den gehabt Genuss.

„Da ziehen Sie also Parallelen zur Gesellschaft“, ließ sich der jüngst die Runde bereichert habende David Katz aus Krakau vernehmen. „Und war das nicht recht so“ brummte Bajun zurück, der nunmehr schon über eine kräftig rote Farbe im Gesicht verfügte. „Gerade ihr Juden lehrtet die Welt doch das dialektische Denken. Wusstet ihr nicht schon seit Jahrtausenden, das alles in der Welt mit allem zusammenhängt und alles nur eine Invariante des jeweils anderen innerhalb des großen Systems ist?“ „Und wie geht's nun weiter“, forschte der Chef? „Meinen Sie arbeitsrechtlich“, fragte Bajun. „Also, da wäre jetzt die Bestrahlungsserie, dann die Reha... nach sechs

Wochen zahlt sowieso die Kasse.“ „Blödsinn“, polterte der Alte, „Beim Landboten verdient sowieso keiner was außer Prügel – es geht doch nicht ums Geld!“ „Nun, wenn Sie die postmortalen Dinge meinen – ich stelle mir das Jüngste Gericht so vor...“ Der Alte stöhnte auf, aber er schwieg. Dafür bekamen die Herren Druckepennig und Katz große Ohren und auch der im erzkatholischen Sizilien beheimatete Don Miquela hörte für eine Weile auf, die Klängen seines Schweizer Offiziersmesser nacheinander aus- und wieder einzuklappen.

Nach einem weiteren tiefen Zug aus seiner Medikamentenflasche fuhr der Russe sodann mit etwas schwerer Zunge fort: „...Wenn die Seele also ihr irdisches Haus verlassen hat, sitzt sie eventuell in einer Art dreidimensionalen Kino – Zeit habt sie ja für die nächsten drei Ewigkeiten – und sieht sich minutiös ihr gesamtes Leben aus einer Perspektive an, die der eines Beobachters entspricht. Verstehen Sie meine Herrn, diesmal erleben Sie das Geschehen nicht aus ihrem gewohnten Blick, Sie sind nunmehr Teil des Gerichtes, das über Sie befindet. Es tut nicht not, das Gott neben, vor oder über Ihnen Platz nimmt. Was Sie zu sehen bekommen, wird so übel, dass sie keines anderen Richters zur ewigen Verdammnis bedürfen als sich selbst. Wie viel Verdrängtes kommt da hoch, wieviel Vergessenes werden Sie zu sehen bekommen. Schöne Dinge auch, sicher, aber das andere...“

Auf einmal wird Ihnen klar, wieviele Leichen Sie im Keller haben, wie Sie sich viele Epochen Ihres Lebens rosig gefärbt haben um die Erinnerung an sie erträglich zu machen. Das ist dann wohl die wahre Hölle. Das I-Tüpfelchen wäre dann wohl, wenn es Ihnen verwehrt würde, die Ereignisse auch nur in Gedanken zu kommentieren. Vorbei ist die Zeit der Ausreden, der Erklärungen, der Selbst-Beschwichtigungen. Als Kind haben Sie aus Langweile und purer Bosheit die Katze am Schwanz gezogen und dem Käfer die Beine ausgerissen – einfach nur so zum Spaß. Die Schokolade hatten Sie aus dem Schrank geklaut und aufgefressen, das Papier dann dem gehassten Brüderchen untergeschoben und dann dafür gesorgt, dass Mutti und Vati über das corpus delicti stolpern müssen. Gott, war das herrlich, als der kleine Idiot heulend seine Unschuld beteuerte und dafür noch obendrein eine durchgereicht bekam! Sie waren listig genug, die Sauerei für sich zu behalten – bis heute.

Sie haben das Mädchen verlassen, das an Sie geglaubt, das Sie geliebt hat. Da sitzt sie und weint, ihre Regel ist ausgeblieben, der Bauch wird rund – na, wie fühlen Sie sich, Sie Lump? Sie haben der Großmutter das Häuschen abgeschwatzt, haben es dann für ein Automobil der Oberklasse verhökert und die Oma ins Altenheim gesteckt, wo sie in wenigen Monaten zu Tode siechte, nur noch selten Besuch bekommend, von Ihnen jedoch schon gleich gar nicht. Sie haben dem Freund, der ihnen vertraute, eine Lebensversicherung und die Teilnahme an einem Generalsspiel aufgeschwatzt und sind dafür verantwortlich, dass er das wenige, was er über die Wende gerettet hat, auf Nimmerwiedersehen verlor. Sie haben sich mit dem Photo der hübschen Sekretärin von der Nachbarabteilung aufs Klo verzogen – nun müssen Sie sich selber zusehen, wie Sie da mit heruntergezogenen Hosen auf der Kloschüssel hocken – igittigitt.

Und dann, bei der Betriebsfeier, als das Mädchel schon ziemlich über den Jordan war, da haben Sie sie nach Hause gebracht. Nee, nicht zu ihr, da hätten ja ihr Mann und ihre Kinder gewartet. Sie hat mit Ihnen herumgekichert – na bitte – das war doch die Einladung schlechthin ihr den Wonderbra zu öffnen. Diese von Ihnen hauptsächlich initiierte Affäre hat im Nachhinein die Gesundheit und dann die Ehe der Frau zerstört, als nämlich alles aufkam, weil sie auf dem Gesundheitsamt angeben musste, von wem sie sich die Gonokokken eingefangen hatte. Was für ein langjähriges Drama für alle Beteiligten – außer Ihnen. Aber, aber – daran hatten Sie doch

keine Schuld...! Irrtum, das war mal. Damit konnten Sie sich damals noch selbst herrlich trösten, als sie noch atmeten, lebten! Aus und vorbei. Jetzt müssen Sie all ihren ungeheuerlichen und verabscheuungswürdigen Taten ins Gesicht sehen. Das, meine Herren“, so Bajun, „das halte ich für den wahren postmortalen Albtraum. Das wäre mal eine Rache von Format für alle begangenen Todsünden.“ Herr Katz, Abkömmling eines Wunderrebben aus dem galizischen Stetl, wiegte bedenklich den Kopf: „Und, Herr Bajun, meinen Sie, Sie hätten viel zu befürchten bei einem solchen Szenario?“ „Gott sei's gedankt – ich glaube der Herr der Welt ist gnädig und lässt die Seelen nach dem Tode im Nichts vergehen. Es wird dunkel, wie bei der Einleitung einer Narkose vor der Operation und dann – nichts mehr.“

Nie wieder! Keine Auferstehung, kein Gericht – nur noch das Dunkel des Sheol. Die Buddhisten nennen das wohl das Nirwana, und wenn ich recht behalte, dann rackern die sich ganz umsonst dafür ab – letzten Endes wird es ihnen geschenkt.“ „Nun, Herr Bajun“, meldete sich der Chef zu Worte, „es mag sein, dass sie richtig liegen. Es spricht sogar viel dafür. Aber wissen, richtig wissen tun wir es natürlich nicht. Daher sollte man auf Nummer sicher gehen und sein Leben, solange man darüber bewusst zu verfügen glaubt, so verbringen, dass man jedweden spekulativen Gericht mit größtmöglicher Gelassenheit entgegensehen kann. Sollte uns die von Ihnen in Aussicht gestellte finale Dunkelheit eines solchen Tribunals entheben, dann hat uns der Kant'sche Imperativ auch keinen Schaden getan.“

Die Dinge lägen vielleicht anders, dünkte Sie das gewissenlose Luxusleben eines erfolgreichen Mafioso bar jeder Moralvorstellung attraktiv zu sein. Darüber aber nachzudenken ist wohl in diesem Kreise müßig. Wer aus solchem Holze geschnitzt wäre“, und hier begann er sich seine lang zurückgehaltene Pfeife tatsächlich mit einigem Tabak zu stopfen und diesen unter langsam paffenden Zügen anzuzünden, „der wird sich wohl kaum unter dem Dach dieser Redaktion wohlfühlen...“ Bajun grinste: „Darauf noch einen Lagavulin“, rief er fröhlich und leerte das Glas, welches noch eben das Moskauer Wässerchen beherbergt hatte und nun wieder voll des köstlichen schottischen Geistes glänzte, in einem Zuge. Ein Russe eben durch und durch!

Dealen mit Dieben

Wie die Bundesrepublik zum Hehler wird

Don M. Barbagrighia

Solln' se, oder solln' se nich? Die Rede ist von der Debatte um den Ankauf gestohlener Dateien, mit deren Hilfe man Steuerflüchtige zu fassen hofft. Natürlich ist der Verkäufer dieser Daten ein Gannef, der sich den Kram illegal beschafft hat. Man weiß es. Und blöderweise hat sich der ach so rechtschaffenen denkende Rechtsstaat Bundesrepublik Deutschland geschworen, keine unrechtmäßig erworbenen Beweismittel vor Gericht zuzulassen. Was das heißt? Nun, stellen Sie sich vor, Sie hätten Ihre Schwiegermutter über die Wupper gehen lassen.

Das Corpus Delicti, ein langes, gezahntes Brotmesser, liegt noch immer auf dem Küchentisch. Der Sheriff ist informiert. Er sieht die bluttriefende Waffe durchs Fenster auf dem Küchentische liegen. Aber er hat noch keinen Durchsuchungsbefehl in der Hand. Gefahr im Verzug? Nö. Denn Sie sitzen in der Kneipe ums Eck und versaufen dort seelenruhig Omas Regulator. Und Sie sind als friedlicher Mensch bekannt, während die ganze Stadt weiß, was der alte Drachen für ein böser Bäffzen war, der selbst einen Stein zum

Kochen gebracht hätte. Klar ist, wenn Sie zurückkommen, entsorgen sie das Messer. Bis dahin hat der Büttel seinen Durchsuchungsbefehl nie und nimmer. Was macht er?

Er steigt bei Ihnen ein, tütet das Messer in einen Plastikbeutel – schön vorsichtig, um keine Spuren zu verwischen und keine neuen aufzutragen – und ab geht's damit aufs Revier! Tja, dumm gelaufen. Das Verbrechen ist offensichtlich – die Tatwaffe und der Laborbericht liegen auf dem Tisch. Beides ist nicht zu gebrauchen – weil unrechtmäßig besorgt. Na super! Aber, was Recht ist, muss Recht bleiben! Und das durch alle Schichten und Instanzen. Je nun.

Hier aber haben wir es mit einer besonderen Situation zu tun: Der Staat ist blank, pleite, finanziell am Boden. Und da hört der Spaß aber auf! Wen interessiert schon ein altes zänkisches Weib, das vor der Zeit über den Jordan gegangen ist?

In solchen Fällen kann man sich den Luxus einer schon unsinnig aber hehr anmutenden Rechtsauffassung schon mal leisten. Wenn aber der Regierung das Geld fehlt, den alten Stil weiterzufahren, wie weiland in den Siebziger Jahren, als die Bundesrepublik auf dem Rücken der Neger noch boomte was das Zeug hielt, dann ist das Ende der Fahnenstange definitiv erreicht. Das Tafelsilber ist längst verschubbert.

Kohle muss ran! 1,8 Billionen Staatsschulden. Der deutsche Städtetag ist pleite wie nie zuvor. Bei den Proleten ist nicht mehr viel zu holen. Sicher, sicher, das gehortete Privatvermögen der Deutschen würde dreimal reichen, die Karre aus dem Sumpf zu ziehen. Doch nimm's ihnen weg und Deutschland ließe seine letzte Maske fallen und deklassierte sich von eigenen Ungnaden zur Bananenrepublik. Das wäre dann das Aus.

Also ran an die, welche noch ein paar Milliönchen gebunkert haben. Schließlich will kein Beamter Einschnitte bei seiner Pension akzeptieren müssen. Dieses Makel gebührt dem Plebs – und nicht der Herrschicht. Also – solln' se, oder solln' se nich? Natürlich solln' se! Es ist der erste Schritt hin zur Wahrheit.

Das ganze Schlierentheater hört endlich auf, der wahre Kern der faulen Republik schält sich aus dem Dunst des ganzen rechtsstaatlichen Geseiers. Endlich hat auch der größte Idiot die Chance zu begreifen, dass er im Gesellschaftskundeunterricht der Schule seine Zeit vertan hat. Wenn's ums Geld geht, dann endet jedes Geschwafel. Ganz sicher. Herr Kauder von der CDU meint, man solle den Datenanbieter verhaften.

Na, na Herr Kauder! Sie oder ihre Klientel? Wer greint denn da schon vor bibbernder Angst? Und übrigens – verhaften kann man den Kerl ja immer noch. Wenn man die Daten dann hat. Wäre aber Unfug.

Wer weiß, wieviele goldwerte CDs noch kursieren. Es ist aber wirklich bemerkenswert, wie sehr dem Land das Wasser bis zum Halse stehen muss, wenn sie schon anfangen in die Waden ihrer eigenen Leute, ihrer Leistungsträger, ihrer Säulen zu beißen.

Das ist, was uns eigentlich erschrecken sollte, spätestens seit den Tagen der Verhaftung Herrn Zumwinkels. Wenn sogar deren Schonzeit abgelaufen ist, dann ist die öffentliche Kasse wirklich klamm.

Und das sollte uns weitaus mehr beunruhigen, als das blödsinnige Gezänk um die formelle Aufweichung rechtsstaatlicher Prinzipien, die seit langem die Makulatur nicht mehr wert sind, auf die sie einst gekritzelt wurden.

Domino-Day im Theater

Was ist los in der Brandenburger Kulturlandschaft?

Korofeij K. Bajun

In Brandenburg an der Havel ist zu Beginn des neuen Jahrzehnts der Teufel los. Kaum fallen in der Politik die Personalien wie die Kegel, da reitet der Kulturmanager der Stadt, Tim Freudenberg, gegen die Führungsriege des Theaters schwere Attacken.

Gleichzeitig lässt die Verwaltung verlauten, dass die Verträge mit dem Intendanten Christian Kneisel und mit dem Orchesterchef GMD Michael Helmuth über das Jahr 2013 nicht verlängert werden.

Nun kann man sich mit dem Augenzwinkern augurischer Priester eingestehen, dass Herr Freudenberg mehr oder weniger den Accelerator einer Meinung spielte, die woanders gekocht wurde.

Da aber fangen die Bedenken an. Es stellt sich die Frage, was bezweckt die Stadtregierung? Wollen sie nun das Theater retten oder platt machen? Letzteres wäre kultureller Selbstmord und – bezogen auf die Stadt – heller Wahnsinn. Wir wollen gar nicht weiter darüber nachdenken.

Aber wir müssen. Denn das Indiz, den Celibidache-Schüler Helmuth kippen zu wollen, spricht eine deutliche Sprache. Dieser Mann hat das Brandenburger Symphonieorchester zu einem internationalen Exportschlagprofiliert.

Der einzige Exportschlagler übrigens, der seit dem Ende von Brennbabor noch den Namen der Havelstadt in die Welt trägt.

Nun heißt es, Helmuth würde sein Orchester nach Gutsherrenart führen, der Klangkörper wäre mit seinem Chef über Kreuz. Sind das nicht Sachen, die sich klären lassen? Helmuth sei der Neuen Musik abträglich...

Na und? Wir auch. Helmuth ist ein Schöngest. Ist es ein Wunder, dass er sich der Musik verpflichtet fühlt, die sich ihrerseits der natürlichen Harmonie beugt? Nein, hier geht es um einen Rundumschlag. Gleichzeitig steht Theater-Vize Bernd Keßler, Theater-Urgestein, auf dem Prüfstand und kandidiert für die Vorruhe.

Hat man Alternativen im Ärmel? Wenn nicht, dann sieht alles danach aus, als wolle man dem Theater den Fangschuss geben. Der öffentliche Haushalt ist sehr belastet, was liegt da näher, als einen „unproduktiven Geldfresser“ zu eliminieren. Es ist fatal.

Denn diese eingesparte Investition wird einen furchtbaren Preis fordern. Kultur – und eine attraktive Theaterlandschaft gehört zwingend dazu – zählt zum Lebenselixier einer funktionierenden Kommune. Man wir keine Leistungsträger in diese Stadt locken können, wenn man ihnen diese Säule der Kultur vorenthält.

Am Mittwoch, dem 17. Februar fand im Großen Foyer des Brandenburger Theaters eine große, öffentliche, von der SPD initiierte Diskussion statt, die sich alsbald in einem großen Geschwafel verlor.

Zahlenkolonnen wurden bemüht, Luftblasen beschworen – Konkretes, oder auch nur eine ansatzweise vernünftige Personaldebatte erlauchte man vergeblich. Das gibt keinen Anlass zur Hoffnung. „Theater im Theater“ titelte die Diskussionsrunde. Ja, mehr war es nicht.

Der späte Widerstand

zum 20. Juli 1944

B. St. Fjollfross

Um den 20. Juli kommt der Preußische Landbote nicht herum. Doch wenn die bürgerliche Historiographie mit ihrer tendenziellen Berichterstattung dafür sorgt, dass der Eindruck entsteht, die Verschwörer des 20. Juli wären die einzigen gewesen, die Hitler und seinem mörderischen System die Stirn geboten hätten, dann fühlen wir uns aufgerufen laut nachzudenken. Andere saßen seit Anfang 1933 in den deutschen KZ: Sozialdemokraten, Kommunisten, Christen, Einzelkämpfer wie Georg Elser...

Nein, es sind die Leute derer, die heute wieder das Sagen im ganzen Reiche haben, die Vertreter des Adels und des Großbürgertums, die am 20. Juli aufstanden und andere gesellschaftliche Kräfte mit ins Boot holten. Deshalb jubeln die Bourgeois über den 20. Juli – er dient ihnen als Feigenblatt, als Alibi, als Persilschein. Über die Persönlichkeiten der Kämpfer des 20. Juli wollen wir kein Wort verlieren, ihren Ruhm um kein Tüttelchen schmälern. Sie haben vielfach das Kostbarste gegeben, das sie besaßen: das eigene Leben. Vor ihnen schweigt jede Kritik.

Was wir aber zu bedenken geben, ist der Zeitpunkt des Widerstandes. Es ist ein wenig wie das Eingreifen der Amerikaner in der Omaha-Beach. Die Kommunisten brummen seit ,33 im Lager, die Russen bluten seit ,41, aber in der Bundesrepublik werden die Amerikaner als Befreier und die Verschwörer des 20. Juli als die Widerständler schlechthin gefeiert. Da stimmt doch ,was nicht! Wo waren die Offiziers der Wehrmacht, die sich am 20. Juli beteiligten, vor dem Untergang der 6. Armee in Stalingrad? Haben sie sich nicht auch auf den Führer vereidigen lassen? Haben sie nicht geholfen Polen zu überfallen und Russland für die Einsatztruppen vorzubereiten?

Es geht die Rede, die Junker wären erst aktiv geworden, als klar war, dass der Krieg jetzt auf ihre Güter getragen wird. Dass sie vorher schon über den Gröfaz lästerten... wer mit Hirn und Verstand hätte das nicht getan! Aber das Gerede hat keine einzige Kompanie von der Ostfront zurückgerufen, keinem Ostjuden aus dem Stetl das Leben gerettet. 292 Tage vor dem Ende wurden sie aktiv, da waren die Nazis bereits 4189 Tage am Ruder – und erzähle niemand, die Leute, die zum Verschwörererkreis zählten, hätten nicht lange vorher schon die Möglichkeit gehabt, die Dinge zu wenden.

Konzertiert haben sie ihre Aktion erst unter dem ungeheuren Druck des Krieges, der unaufhaltsam nach Deutschland zurück rollte. Nur blöde Fanatiker konnten zu diesem Zeitpunkt noch ernsthaft an den Endsieg glauben. Das, genau das macht uns im Angesicht des 20. Juli so nachdenklich. Und ganz ehrlich, diese Leute, so heldenhaft sie sich in der Stunde des Attentates schlugen, so sehr unsere Sympathien auch auf Seiten Ulrich Wilhelms Graf Schwerin von Schwanefeld zu finden sind, der von Freisler als „schäbiger Lump“ diffamiert wurde, was doch einzig auf

Freisler selbst zutraf, so verspätet trafen er und seine Mitkämpfer auf der Bühne ein. Natürlich kotzt es uns an, wenn Hitlers „alter Bolschewik“ Freisler den verdienten Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben als „schäbigen alten Mann“ bezeichnet, weil der in der Haft dürr gewordene Mann seines Gürtels beraubt fürchten musste, die Hose zu verlieren und sie daher festzuhalten suchte. Doch wer hatte die Wehrmacht siegreich nach Frankreich geführt und selbst noch bei Beginn des Verfahrens vor dem Volksgerichtshof mit steifem Arm begrüßt, bis Freisler dieses untersagte?

Das war von Witzleben! Wenn es stimmt und von Witzleben orakelte Freisler, dass das wütende Volk drei Monate später Freislers verreckten Leib durch den Kot der Straßen schleifen würde, dann beweist dieser Ausspruch vor allem eines: die Verschwörer waren sich dessen bewusst, dass es bereits fünf vor Zwölfe war und der Dampfer „Drittes Reich“ schon kieloben trieb. Und siehe, sie gaben dem Imperium des Bösen sogar nur noch ein Vierteljahr, statt des in Wahrheit verbleibenden Dreivierteljahres.

Das heißt, sie begriffen die Schlinge um ihren eigenen Hals, die sie zum Handeln trieb, schon weit enger, als sie tatsächlich war. Wird das Heldentum der Attentäter dadurch relativiert? Nun, Tucholsky sagt, gegen die Toten hätte niemand Recht. Das soll auch so sein. Vor dem Opfertod der Mitglieder der Weißen Rose aber, die im Gegensatz zu den Verschwörern des 20. Juli „nur“ ihr Leben und nicht noch zusätzlich ihre Güter und ihren Besitz zu verlieren hatten; vor den Kommunisten, Sozialdemokraten und Christen, die seit der ersten braunen Stunde unter Einsatz ihres einzigen Lebens erbitterten Widerstand leisteten, vor diesen Leuten muss der 20. Juli 1944 zurücktreten. Er muss. Denn das Opfer der anderen war über jeden Zweifel erhaben.

Ein Bundestagsvizepräsident

sitzt auf der Straße

Wolfgang Thierse setzt ein Zeichen

Michael L. Hübner

Darf er das – oder darf er nicht? Die Rede ist von Wolfgang Thierse, dem Wendeaktivisten, dem Bundestagspräsidenten bis 2005, dem gegenwärtigen Bundestagsvizepräsidenten. Der wehrte sich am 1. Mai in Berlin gemeinsam mit Gesinnungsfreunden mittels einer Sitzblockade gegen einen genehmigten Demonstrationzug der Neonazis.

Herr Thierse ist einer der ranghöchsten Repräsentanten der Bundesrepublik, Vizechef des Organs der Legislative schlechthin. Er verkörpert das Gesetz und das Gesetz, vertreten durch die örtlichen Gerichte, ließ die Nazis durch die Straßen Berlins laufen. Die Richter urteilten nicht nach Gusto, sie urteilten nach den Buchstaben des Gesetzes, eines Gesetzes, das notwendigerweise im Bundestag entschieden wurde, dem Bundestag, dem Herr Thierse stellvertretend vorsteht. Da beißt sich die Katze in den Schwanz – da wird die Sache schizophoren. Ganze Rudel heulen seitdem im gequälten Chor: Das darf er nicht, das darf er nicht!

Er diskreditiere das Gemeinwesen, er plane die Revolution von oben, er untergrabe die Autorität des Staates an fürwahr exponierter Stelle... Ja, wie ist das denn nun? Augenscheinlich haben diese Leute doch wohl recht, oder? Ich bin doch als Beamter meinem Staatswesen gegenüber zur Treue und zur Loyalität und zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, oder? Der Applaus und das zustimmende Nicken zu dieser Aussage kommt unter anderem aus einer Ecke, die uns gar nicht gefällt.

Sie kommt aus dem Reich der braunen Schatten, aus dem Höllenpfuhl, in dem die Mörderseelen von Adolf Eichmann und Rudolf Höß braten, dienstbeflissene Charaktere, bar jedes Sadismus, versehen mit allerlei Sekundärtugenden, die wohl keinem Menschen etwas zuleide getan hätten, wäre es ihnen nicht höheren Ortes anbefohlen worden. Das nämlich war die Standardrechtfertigung der beiden Organisatoren der Judenvernichtung

– der Befehl von oben. Befehl und Gehorsam. Je nun, aber genau deswegen wurde 1945 der Befehlsnotstand definitiv abgeschafft. Kein Soldat, kein Beamter, kein Mensch ist seitdem verpflichtet, ja, es ist ihm nachgerade verboten, einen Befehl auszuführen, der sich gegen die allgemeinen Prinzipien der Menschlichkeit wendet. Das ist der Punkt!

Verstößt ein Demonstrationzug der Nationalsozialisten gegen die Prinzipien der Menschlichkeit? Selbstredend: Der deutsche Nationalsozialismus hat sich selbst in den zwölf Jahren seiner Herrschaft durch die Verantwortung für weit mehr als 60 Millionen Tote für alle Ewigkeit diskreditiert und sich selbst aus den Reihen der Menschheit ausgeschlossen. Ein bekennender Nationalsozialist kann also nicht auf den Schutz des Gesetzes einer Demokratie rechnen – es gilt nicht für sie.

Schon einmal nutzten nämlich die Braunen ein solches Gesetz, das der Weimarer Republik nämlich – und verhöhnnten es noch vor der Machtübernahme weidlich, wie aus den Tagebüchern des Dr. Goebbels hervorgeht. Ein Fehler wird erst dann ein Fehler, wenn man einen zweiten hinzufügt, pflegte der Brandenburger Arzt Dr. Lothar Hübner zu sagen. Da hatte er wohl recht. Fügt die deutsche Nachkriegsdemokratie diesem Fehler ihrer Vorgängerin einen weiteren gleicher Art hinzu, dann hat das nichts mehr mit einer überlegenen Moralvorstellung zu tun, sondern nur noch mit bodenloser Idiotie.

Das scheint Herr Thierse begriffen zu haben. Nun kann er sich schlecht hinstellen und die Nazis offiziell aus der menschlichen Gemeinschaft exkommunizieren. Das würde nicht funktionieren und nur ihm selbst das Genick und damit seinen Einfluss brechen. Denn, würde die Gesellschaft, die er repräsentiert, das zugeben, so entzöge sie sich die eigene moralische Existenzgrundlage und machte sich nicht nur mit der Denkart ihrer Gegner gemein, sondern böte diesen sogar ein weiteres legitimes Einfallstor.

Das geht also nicht. Was aber geht dann? Genau das, was Herr Thierse tat. Getreu dem christlichen Grundsatz: Du sollst Gott mehr gehorchen denn den Menschen, besinnt sich der Bundestagsvizepräsident darauf, dass er in erster Linie Mensch und Bürger ist, und dann erst Staatsdiener. Er stellt klar, dass an dieser Stelle ziviler Ungehorsam das Gebot der Stunde ist und macht der breiten Öffentlichkeit bewusst, dass, wenn die bestehenden Gesetze solchen Situationen offensichtlich nicht gewachsen sind, Courage durch alle, wirklich alle Schichten des Volkes hindurch gefordert ist.

Damit unterminiert Wolfgang Thierse die Autorität dieses Staates nicht, er stärkt sie. Sein Sitzen auf einer Berliner Straße ist kein Aufruf zur Anarchie sondern hat einen ähnlichen Wert wie seinerzeit Willy Brandts Kniefall in Warschau. Er zieht das Gesetz nicht in Zweifel, sondern weist wirkungsvoll auf seine Schwächen und Lücken hin und er solidarisiert sich mit jenen, denen man sonst kein Gesicht und keine Stimme zubilligen würde. Er gibt ihnen sein Gesicht und seine Stimme. Das ist ehrenhaft, das ist anständig und das ist in der besten deutschen Tradition, die von Tauroggen bis zum 20. Juli reicht.

Ein christlich-demokratisch eingebundener Redakteur eines preußischen Blattes kann nicht anders, als vor dem Sozialdemokraten Wolfgang Thierse den Hut zu ziehen – von Demokrat zu Demokrat, von Nazigegner zu Nazigegner, von Mensch zu Mensch. Wolfgang Thierse gab der deutschen Sozialdemokratie etwas unbezahlbar Wertvolles zurück, indem er nach Willy Brandt sozusagen das 2:0 für sie schoss: Er gab ihr die Chance, von der etablierten Bonzenpartei den Weg zurück zur unangepassten Volkspartei zu finden, die eins ist mit den Menschen auf der Straße, ihre Sorgen und Probleme aufgreift und sich auch über jede Konvention hinaus für sie

engagiert. Zum Zweiten zeigte Herr Thierse, wieviel unverbrauchte Kraft noch immer im Osten steckt, der selbst zwanzig Jahre nach der Wende vom Westen nicht assimiliert werden konnte. Tot ist die große Regine Hildebrandt – aber Wolfgang Thierse lebt noch und mit ihm der vitale Osten. Der, an dem der stupende, in toten Formen, in hirnlosen Phrasen und in einem unverbindlichen Geschäftslächeln erstarrte Westen abtropft.

Sollte Deutschland noch eine Zukunft haben, dann liegt sie bei denen Reuters, Brandts, Hildebrandts und Thierses. Aus unseren christdemokratischen Reihen sind uns, Gott sei's geklagt, keine ähnlichen Beispiele bekannt. Wenn wir daher, die wir gesetzestreue konservativ denkende Preußen sind, etwas zu bedauern haben, dann, dass wir an diesem 1. Mai nicht neben ihm saßen, neben dem gegenwärtig wohl einzigen deutschen Politiker mit Herz, Courage und Charakter.

Zur Antwort des Herrn Bundestagsvizepräsidenten vom 02. Juni 2010

Das folgende Anschreiben richtete der Herr Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse in Reaktion auf den Artikel „Ein Bundestagsvizepräsident sitzt auf der Straße - Wolfgang Thierse setzt ein Zeichen“ vom 12. Mai 2010, Volumen 16 des Preußischen Landboten, an den Herrn Chefredakteur B. St. Fjoellfross:

Wolfgang Thierse
Mitglied des Deutschen Bundestages
Vizepräsident des Deutschen Bundestages
Deutscher Bundestag
Platz der Republik 1
11011 Berlin
Tel. (030) 227 - 77028
Fax (030) 227 - 76928
wolfgang.thierse@bundestag.de
Wahlkreis
Hagenauer Straße 3
10435 Berlin
Tel. (030) 442 8388
Fax (030) 442 1603
wolfgang.thierse@wk.bundestag.de
Berlin, 2. Juni 2010

handschriftlich: Sehr geehrter Herr Fjoellfross,

maschinenschriftlich: die Aufregungen sind vorüber - neue werden folgen.

Über Ihre ermunternden Worte zu meiner Aktion vom 1. Mai habe ich mich gefreut, herzlichen Dank! Dass mir über Parteigrenzen hinweg tausendfache Zustimmung signalisiert wurde, finde ich beruhigend - angesichts schriller Kritik und mancher Beschimpfung. Ich bin sehr froh, dass zehntausende Berliner die Courage hatten, sich den Nazis friedlich und gewaltfrei in den Weg zu stellen, um so unsere Straßen und Plätze zu verteidigen und den Missbrauch des 1. Mai durch Rechtsextreme zu verhindern. Das unüberhörbare Beschweigen von Neonazi-Aktivitäten könnte als klammheimliche Zustimmung missverstanden werden - und das dürfen wir auch künftig nicht zulassen! Mein Motto bleibt: Ich kann nicht andere Menschen zu couragiertem Verhalten auffordern und mich dann selbst in die Büsche schlagen. handschriftlich: Richten Sie bitte meinen ganz herzlichen Dank an Michael Hübner aus für seinen so überaus lobenden Artikel!

maschinenschriftlich: Mit freundlichem Gruß

handschriftlich: Ihr Wolfgang Thierse

Ein Präsident verlässt das sinkende Schiff

Zum überraschenden Rücktritt von Horst Köhler

B. St. Fjollfross

Ein Fehler wird erst dann ein Fehler, wenn man einen zweiten hinzufügt. Horst Köhler machte den ersten Fehler, als er einem Reporter des Deutschlandsenders gegenüber die ungeschminkte Wahrheit kundtat, warum Kriege geführt werden. Um anderen Völkern die Segnungen der Demokratie und Freiheit zu bringen? Wer das glaubt, der glaubt auch noch an den Weihnachtsmann. Kriege haben ökonomische Ursachen. „Ich will etwas, was du hast“ und „Geh du mir an das Meine und ich zeige dir, wo der Hammer hängt!“

Das ist der Grund, aus dem Kriege geführt werden und nichts anderes. Blöd nur, dass es gelinde gesagt obsolet ist, in einer politischen Unkultur wie der gegenwärtig herrschenden in Deutschland an exponierter Position Klartext zu reden. Ein Politiker sieht sich ganz einfach dem Erfolgsdruck ausgesetzt, Märchen in möglichst verquaster Sprachregelung unters Volk zu bringen. Da kann nicht einfach das Staatsoberhaupt daherkommen und mit dieser liebgewordenen Unsitte brechen. Das schlägt ja wohl dem Fass den Boden aus! Gestorben wird alleweil und auch bei uns von dummen neunzehnjährigen Habenichtsen für schlaue fette Profiteure jenseits der Dreißig. Denen kann und wird das nicht lieb sein, wenn man ihnen diese simple Maske von den smarten Gesichtern reißt. Und sie haben die Macht, eine demokratisch gewählte Regierung dermaßen unter Druck zu setzen, dass diese vergisst ihrem Präsidenten zur Seite zu springen. Herr Köhler hatte also die Schnauze gestrichen voll.

Was aber ist mit dem zweiten Fehler? Das ist der Rücktritt. Das ist unpreußisch. Das ist feige Fahnenflucht, die einem Bundespräsidenten nicht zusteht. Horst Köhler wollte Schaden von seinem Amt abwenden, als er feststellte, dass die an seinen nicht genügend durchdachten Aussagen geübte Kritik den notwendigen Respekt vor dem Amt des Bundespräsidenten vermissen ließ. Er erreichte das Gegenteil. Der Respekt vor Friedrich dem Großen speiste sich nicht aus dessen Recht eine Krone zu tragen. Er trug sie nie. Man ehrte ihn und das Amt des Königs von Preußen, weil der Mann im feindlichen Feuer standgehalten hatte, weil er einen alten Oberst auf dessen Abschiedsgesuch beschieden hatte: Mir geht es auch nicht immer, wie ich es gerne haben will. Deshalb muss ich doch immer König bleiben – Geduld und Rhabarber helfen vortrefflich!“ Wirft dieser hier das Handtuch, weil er sich allein gelassen fühlt, oder weil ihm die ganze Richtung nicht passt und er seine deutsch-präsidentiale Ohnmacht spürt? Gleichviel. Respekt mögen ihm andere für diesen Schritt zollen – wir tun es ganz gewiss nicht.

Deutschland steckt tief in der Krise und der Kapitän verlässt nicht nur die Brücke des sinkenden Schiffes, er geht gleich ganz von Bord – aus offensichtlich persönlichen Erwägungen. Damit verpasst Herr Köhler dem Amt einen Hieb, wie es schlimmer nicht hätte getroffen werden können. Zum ersten Mal in der Geschichte Nachkriegs-Deutschlands demissioniert ein Bundespräsident. Das ist wie ein Dammbbruch. Das nimmt der protokollarisch ersten Position im Staate die Aura der Würde.

Was folgt, ist uns aus dem England nach 1936 genugsam bekannt, als Eduard VIII. mit seiner Wallis Simpson durchbrannte und die Krone an den Nagel hängte. Wer seine Persönlichkeit vor das Amt stellt – und das ist seit dem Soldatenkönig ungeschriebenes Gesetz in Preußen – der nimmt dem Amt die Einzigkeit, die Glaubwürdigkeit, den Vertrauensbonus. Er sei keine Unterschriftsmaschine, gab Horst Köhler mal zu Protokoll. Das war mutig, ehrenhaft und sehr anständig. Konsequenz verweigerte er zwei

Gesetzesvorlagen, die nicht seinem Verfassungsverständnis entsprachen, seinen Segen. Doll, Herr Köhler – DAS erheischt Respekt! Weg von der repräsentativen aber zahnlosen Funktion als machtlose Gallionsfigur, zu welcher der Bundespräsident von den Verfassungseltern 1949 gestaltet wurde, um einer ähnlichen Entwicklung wie der von Hindenburg zu Hitler vorzubeugen. Der deutsche Präsident muss wieder mehr Recht zur tätigen Einmischung haben, so, wie Herr Köhler den Kurs festgesteckt hatte. Aber diese Gestaltung vorzunehmen, bedarf es der Autorität eines Amtes, die ihm dessen bisher wichtigster Vorkämpfer mit einem einzigen Federstrich nahm. Das ist der größte Vorwurf, den wir einem Manne machen, der das Zeug hatte, der bisher beste, volksnaheste und glaubwürdigste Präsident zu sein. Uns ist es leid, dass er ging. Mehr noch aber schmerzt es – wie er ging.

Europas Sturz vom Olymp

Jules Francois-Savinien Lemarcou

Einer für alle, alle für einen... War das nicht das Motto, das Alexandre Dumas seinen vier Musketieren unterschob? Nun, Frankreich gilt als einer der Motoren für die europäische Einigung. So ist es wohl nicht verwunderlich, dass sich diese Devise der Weltliteratur zum Fundament der Europäischen Union mauserte. Alles in allem sicher ein Grund zum Jubeln, nicht wahr. Als die Maastricht-Verträge unter Dach und Fach waren, fühlte man sich im guten, alten; absaufenden Abendland wieder ein wenig geborgener. Die sich seit Jahrtausenden untereinander zerfleischende kleine Halbinsel am Westrand Asiens namens Europa hatte die Zeichen der Zeit offensichtlich erkannt.

Noch einmal wollte man die katastrophalen Fehler der Zeit vor achthundert Jahren wohl nicht wiederholen, als Asien erstmalig vorbeischaute, um zu sehen, was aus dem Okzident herauszuholen sei. Wir erinnern uns: Zu Hunderttausenden fielen die mongolischen Horden über das wehrlose Europa her, als selbst gewaltige europäische Heerhaufen gerade mal ein paar tausend Krieger zählten. Mit welchem Todesmut, mit welchem Wahnsinn stellte sich der fromme Schlesier-Herzog Heinrich II. am 9. April 1241 den östlichen Horden bei Liegnitz entgegen! Quam frustra et murmure quanto, hätte Kardinal Mazarin ausgerufen, was für ein Aufruhr und wie vergeblich! Nun kommen die Asiaten nicht mehr auf ihren flinkfüßigen Pferdchen aus der Steppe herangetrabt. Sie bleiben im Zeitalter der Globalisierung schön in Asien sitzen und lassen eine vernetzte Kommunikation die Arbeit der gefürchteten Bögen ihrer Krieger-Vorfahren tun. Die Märkte sind vergleichsweise von ebenso gewaltiger Überlegenheit wie ehemals die Armeen des Ostens – wenn Asien den Staubsauger anwirft, dann verschwinden die Weltrohstoffressourcen und die Halbzeuge in einem malströmgleichen Strudel, der sie dem Zugriff des Westens entzieht, ihn gleichsam mit der Zeit zu dem degradiert, zu dem der Westen in seiner Blütezeit einst seine Kolonien deklassierte: Rohstofflieferant und Absatzmarkt für billigen Plunder.

Das scheint man also westlich des Bug begriffen zu haben. Und man scheint sich nach den Erfahrungen der großen Kriege des zwanzigsten Jahrhunderts, also zu einer Zeit, als sich noch jede einzelne der europäischen Großmächte für eine unabänderliche Supermacht hielt, welche die Zukunft bis ans Ende der Welt gepachtet hat, eines Besseren besonnen zu haben. Vielleicht ist die Erkenntnis gereift, dass die vorgeblichen Herren der Welt, die es sich in ihrer Dekadenz leisten konnten, sich im Zank um die Rohstoffquellen gegenseitig das Jackstück vollzuhaben, eher Streichhölzchen glichen, die im Wandel der Epochen an einer Krankheit litten, die man als nationale Osteoporose

bezeichnen könnte. Gerade der Verlust der kolonialen Imperien schien diesen Geistesblitz wundersam befördert zu haben. Nun, da die Kulis von einst den Spieß umzudrehen und die Rolle der Vandalen und Goten von einst zu übernehmen begannen, ging Europa der Seifensieder auf, dass man die morschen Knochen bündeln und fest zusammenbinden müsse, wolle man dem Sturm aus Asien auf die nächsten Jahrzehnte hinaus noch Paroli bieten. Das aber bedeutete eine Gemeinschaft auf Gedeih und Verderb. Der Gedeih war zunächst gar nicht so übel: Zollfreiheit, ungehinderter Warenaustausch, Freizügigkeit – und vor allem eine gemeinsame Währung brachten wieder etwas Schwung in den Laden.

Nach der globalen Krise aber zeigt sich die Kehrseite der Medaille: Die Wiege der Demokratie, das Land der Hellenen säuft ab. Und da sich die europäischen Staaten alle fest aneinander gekettet haben, drohen sie wie die Lemminge mit in den Abgrund zu torkeln. Es gibt nur die Möglichkeit, wie bei einer Seilschaft den abgestürzten Kandidaten abzufangen und wieder über den Rand der Klippe zu ziehen – es koste, was es wolle. Und das wird kosten, Gott im Himmel! Es wird möglicherweise so teuer, wie früher ein innereuropäischer Krieg. Diese Kohle, die da verpulvert wird, schwächt die Alte Welt weiter und wird die Asiaten wieder etwas verbindlicher lächeln lassen. Was Griechenland selbst betrifft – das Land unter dem Olymp ist, wie wir schon erwähnten, die Wiege der europäischen Demokratie! Aber in den siebziger Jahren war Griechenland auch ein Hort des Faschismus blutigster Prägung. Faschismus blüht immer dort, wo die Leute nichts zu beißen haben. Der jetzige Staatsbankrott winkt schon mit einem Zaunpfahl in diese Richtung. Wird Griechenland am Ende zum ersten Totengräber der europäischen Werte? Das wäre ein wahrhaft tragischer Treppenwitz der Geschichte. Wir wollen es nicht beschreiben.

Wäre es besser, Asien nähme aufs neue Anlauf und galoppierte dieses Mal bis zum Atlantik durch? Dass Kulturen überrannt wurden und sich komplett neu orientieren mussten, wollten sie überleben, ist in der Geschichte der menschlichen Zivilisation kein Novum. Man denke nur an die amerikanischen Ureinwohner von Alaska bis Feuerland. Tief in den Seelen der Abendländer schlummert greifbar diese Urangst. Man denke doch an all den Hollywood-Mist, der sich mit der Invasion von Außerirdischen befasst, die mit den Neuamerikanern genau dasselbe anzustellen trachten, was diese einst mit ihren Indianern trieben. Das sind Gestalt gewordene Urängste! Aber es wären keine Aliens, die Merry Old Europe vernaschten, es wären Asiaten. Buddhistisch, taoistisch, konfuzianistisch... egal, sie würden drei Jahrtausende christlich-jüdischen Kulturkreis hinwegspülen wie eine trübe Brühe.

Die Kathedralen von Speyer und Chartres würden sich wohl in kleine Attraktionen chinesischer Disneyland verwandeln und die Menschen des Abendlandes sollten beizeiten die Mentalität von Ameisen entwickeln, von Bienen und Ratten, bei denen der Staat alles, das Individuum aber gar nichts zählt. Ade, hellenistisch-demokratiegeborene Menschenrechte! Lebt wohl, cartesische Philosophie und Kant'sches Tugendideal! Wäre das so schlimm? Nur für die Europäer, die sich in all ihrer Verwöhntheit und Dekadenz eine Anpassung beim besten Willen nicht vorzustellen vermögen.

Die Asiaten leben schon sehr lange – und wie man sieht, recht erfolgreich mit diesem Gesellschaftsmodell, was den Anforderungen der Evolution weit effektiver Rechnung trägt, als unsere nur als Luxus zu bezeichnende Gefühlsduselei, die sich aus dem abendländischen Ethos herleitet. Luxus aber, das hat dieses Attribut so an sich, ist etwas, was von vielen bezahlt und per se nur von wenigen genossen wird. Frage: Wie lange lassen sich die Vielen das gefallen? Nein, wir wollen nicht zu Papa Marx abgleiten. Dennoch, so ganz unrecht hatte der Mann sicher nicht. Das also ist das

Menetekel, das die griechische Finanzapokalypse dem Rest der Alten Welt an die paneuropäische Wand malt. Gibt es noch eine Alternative? Sehen wir zu schwarz? Wer weiß! Die Zukunft wird es lehren. Sicher ist nur, was die BBC bereits mit dem Titel einer ihrer fulminantesten Serien aus dem Jahre 2002 ankündigte: Die Zukunft wird wild!

Evas zweiter Sündenfall

S. M. Druckepennig

Was ist los in der Kirche des Herrn? Katholische Priester ruinieren den Ruf eines der besten Kollegs Deutschlands, des Canisius zu Berlin nämlich, den Ruf der katholischen Kirche insgesamt und zerstören ganz nebenbei die Seelen ihrer Anbefohlenen, die sie als gute Hirten auf den Weiden des Herrn hätten hüten sollen. Ist der idiotische Zölibat daran schuld? Wozu soll es zum Kuckuck gut sein, nach eintausend Jahren noch festzuschreiben, dass katholische Gottesmänner unbeweibt sein sollen?

Ja, ja, die Priester, die Gottesmänner sollten sich ganz dem Wort, dem Dienst am Herrn und der Gemeindegemeinschaft widmen und sich nicht durch die sexuellen Triebe davon abhalten lassen. Aber bei denen Rabbis, orthodoxen Popen und Protestanten klappt's doch auch. Und wir hören nichts davon, dass diese europaweit über Kinder herfallen wie die Wölfe. Sollte bei denen am Ende vielleicht ein geregelter Abbau eines nicht zu unterdrückenden Urtriebes dafür verantwortlich sein? Ist ja auch egal. Während es aber im katholischen Gebäck wieder einmal herzerweichend kracht und die protestantischen Renegaten allen Grund zu gotteslästerlich schismatischer Freude hätten, sorgt die frischgebackene Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirchen in Deutschland mittels eines blitzsauberen Eigentors für das unrühmliche 1 : 1. Es ist zum Heulen...

Was? Sie meinen, besoffen mit dem Automobil durch Hannover zu jagen und eine rote Ampel zu überfahren, ist mit sexuellem Missbrauch an Schülern nicht vergleichbar? Ja, da könnten Sie wohl recht haben, wenn Sie mir einen Vergleichsmaßstab nennen. Wie rechnet man das Leben einer Mutter, eines jungen Mannes, einer alten Frau, einer Braut, eines Verlobten, einer Familie, die möglicherweise bei einem von Bischöfin Käsmann verursachten Unfall zum Krüppel oder tot gefahren worden wäre, gegen die schwer traumatisierten Zöglinge katholischer Eliteschulen auf?

Ich weiß es nicht. Ich kann jedoch nur schwer damit umgehen, dass Vertrauenspersonen mit unbedingter Vorbildfunktion menschlich so schwer entgleisen, und finde die Reaktionen von Herrn Thierse, der sinngemäß mit der Entschuldigung „...ist doch menschlich, kann doch jedem mal passieren und ... was die Frau alles durchgemacht hat...“ um Nachsicht für seine gefallene Glaubensschwester wirbt, jämmerlich. Das ist Gewinsel. Das ist bigott. Das ist unehrlich. Jeder CDU-Politiker, der sich so benommen hätte, wäre von Herrn Thierse in die Hölle verdammt worden.

Die Frau ist sicher ein Leben lang integer gewesen. Und gewiss hat sie sich große Meriten erworben. Aber das haben andere auch und sind irgendwann das erste Mal so richtig auf die Nase gefallen. Und das war's dann! Was aber für hundert arme Schweine gilt, die keinen Namen haben, den man um die nächste Straßenecke noch kennt, muss auch gelten dürfen für eine Frau Bischöfin. Mit zweierlei Maß zu messen, wäre inakzeptabel. Von daher war der Rücktritt der Frau Käsmann nur folgerichtig und sicher eine Bestätigung ihres unbestritten lautereren Charakters. Wir bedauern das Geschehene. Wir richten nicht über die gefallene Hirtin. Dazu haben wir kein Recht, denn

der Rabbi sprach „Wer unter euch ohne Fehl ist, der werfe den ersten Stein!“ Wir würdigen den Stein nicht einmal eines Blickes, geschweige, dass wir ihn anrührten. Aber wir gehen mit der ehemaligen EKD-Ratsvorsitzenden d'accord: Ein Fehltritt derart kriminellen Ausmaßes lässt keine Fortführung des geistlichen Amtes zu.

Und was die eingangs erwähnten Jünger Roms anlangt: In zweitausend Jahren hat dieser Verein sicher viel Gutes bewegt, aber auch unendlich viel Leid geschaffen. Mit dem Verrat an den Juden und der Unterstützung der Flucht hochrangiger Naziverbrecher nach dem Krieg hätte das unselige Treiben eigentlich endlich beendet sein sollen. Ein Prozess des Umdenkens, der mit der Entschuldigung einiger reumütig tuender Bischöfe keinesfalls eingeleitet wurde, ist längst überfällig. Doch das Schiff „Katholische Kirche“ ist zu groß und damit zu starr, um noch einen raschen, adaptiven Kurswechsel vornehmen zu können. Eisberg voraus, liebe Christen beiderlei Konfessionen! Vielleicht sollte sich die ökumenisch denkenden Basis mal aufraffen und ihrer Obrigkeit den Marsch blasen.

Bei der Gelegenheit könnte man die Pastorin Käsmann dezent darauf aufmerksam machen, dass der Rabbi zu seinen Aposteln sagte: Gehet hinaus zu allen Völkern und prediget ihnen! Uns ist nicht bekannt, dass er sie aufforderte, mit einem Phaeton auf Missionsreise zu fahren. Auch das ist bigott. Auch das ist unehrlich. Auch das beschädigt ein solches Amt!

Gewitter des Schwachsinn

Havelfest zum Leidwesen der vernunftbegabten Kreatur eröffnet

J.-F. S. Lemarcou

Man möchte meinen, der Zweite Weltkrieg mit seinem Bombenterror, den peitschenden Maschinenpistolenschüssen und den jaulenden Stalinorgeln hätte der Chur- und Hauptstadt genug Krach für die nächsten drei Ewigkeiten beschert. Doch weit gefehlt. Die Erzählungen der Alten, sie seien von einem unbeschreiblichen Glücksgefühl durchströmt worden, als am 1. Mai 1945 die infernalischen Kriegsgerausche in Brandenburg an der Havel verstummten, die Tod und Verderben brachten, sind doch wohl ins Reich der Legende zu verweisen! Wie anders lässt sich erklären, dass in der Nacht vom 19. zum 20. Juno 2010 erneut die Hölle losbrach über den Ufern der Havel?

Das Gedächtnis der Menschen sei kurz, heißt es. Möglich. Viel wahrscheinlicher aber dünkt uns, die Leute wären von einer Blötheit, die in der gesamten belebten Natur einzigartig ist. Jedes angeblich unvernünftige Vieh, soweit es mit Ohren ausgestattet ist, meidet den Lärm. Diesem Terror ausgesetzt verkroch sich der alte Redaktionskater Moritz in den dunkelsten Winkel unter dem Chaiselongue. Tausende gequälter Kreaturen, die der Nackte Affe so „liebervoll“ Haustiere nennt, und doch nur als hörige Kuschkameraden missbraucht, haben es ihm gleich getan. Denn das Feuerwerk, mit dem das Havelfest eingeläutet wurde, erinnerte an die Explosion des Delfter Pulverturms am 12. Oktober 1654 – nur dass es in Delft mit einem Hammerschlag Gottes abgetan war und sich das Brandenburger Gedröhne, das Mauern wackeln ließ, eine halbe Stunde lang hin zog. Zwischen den Reihenhäusern des Stadtbezirkes Nord rasten die losgelassenen Schallsunamis hin und her, sich gleichsam aufschaukelnd und den Lärmterror zur Potenz verstärkend. Wieviele alte und schwerkranke Menschen zu Hause und in den Betten des Marienkrankenhauses resp. des Städtischen Klinikums wird dieser furor stultitiae üble Qualen verursacht

haben! Aber was schert es die am Körper Gesunden und lediglich am Geiste Erkrankten? Einst hatten die Chinesen das Feuerwerk erfunden um böse Geister zu vertreiben. Ließ sich der böseste aller Geister, der Ungeist der menschlichen Dummheit vertreiben? Mitnichten. Er obwaltete dem Dantesken Spektakel. Was eigentlich feiert man beim Havelfest? Und warum muss jede Feier des Proletentums – denn an dieses ist ja wohl das besagte Ereignis hauptsächlich adressiert – von dröhnendem Gewitter begleitet sein? Was freut den Bodensatz der Menschheit an dem Gehör vernichtenden Lärm? Wir wissen darauf keine Antwort. Möge sich die soziologische Fakultät einer Universität dieser Frage annehmen.

Die Forschungsfelder werden frei Haus geliefert, denn das Problem ist global und ubiquitär verbreitet. In Südafrika denkt man darüber nach, den Neger den Gebrauch ihrer Tuten zu verbieten, die sie in den Stadien anlässlich der Fußballweltmeisterschaft so reichlich ertönen lassen, weil die Spieler ihre Trainer, sich selbst und die Fernsehzuschauer den Kommentator nicht mehr verstehen. Wie auch immer das Ergebnis einer Studie aussehen mag, uns dünkt ein Zusammenhang besonders augenfällig: Je hohler und sinnleierter die Existenz von Nackten Affen, die sich zu einem Rudel zusammenfinden, desto lauter wird es um sie herum.

Nun wissen wir, dass besonders verhaltensgestörte Kinder und darunter speziell solche, die sich ihrer eigenen Persönlichkeit hochgradig unsicher sind, den meisten Lärm verursachen, offensichtlich aus dem Grunde, dass die Welt von ihnen Notiz nehme, da sie ja sonst nichts haben, womit sie die Aufmerksamkeit auf sich lenken könnten. Gesetzt den Fall, das Lumpenproletariat wäre mehrheitlich auf einer infantilen Entwicklungsstufe stehen geblieben – und es spricht weiß Gott sehr viel dafür – dann würde dieses Verhalten mit unserem Postulat hervorragend korrespondieren: Kollektive Minderwertigkeitskomplexe brechen sich Bahn, wenn sich China-Böllern und Kanonenschlägen von der Wucht einer Faulen Grete oder eines Krupp-Mörsers in den nächtlichen Himmel entladen. Wir behaupten nicht, wir hätten damit bereits den Nagel auf den Kopf getroffen. Näheres Hinsehen und Prüfen dieses Ansatzes erscheint uns jedoch lohnenswert.

Ein uns sehr befreundeter Chefredakteur a. D., der seinen Ruhesitz in der Puszta genommen hat, bat uns jüngst, unter anderem vom Havelfeste zu berichten. Nun, uns direkt in den Abgrund dieses Malstroms menschlichen Ungeistes zu begeben, fehlt uns die sicherheitstechnische Ausrüstung. Einen Skaphander anzuschaffen liegt außerhalb unserer finanziellen Reichweite. Daher müssen wir uns auf diesen Bericht beschränken, der pars pro toto dafür stehen mag, was von dem Gesamtspektakel zu erwarten ist: Die Dummheit schlägt Purzelbäume, ergo, in der Havelstadt nichts neues!

Hartz IV – Kinder in Not

ein Staat weiß nicht mehr weiter

Kotofej K. Bajun

Das Gegenteil von Gut ist nicht Böse... 1.600 Euro will Christa Müller von den Linken den Unterstützungsbedürftigen geben, die sich einer „freiwilligen Überwachung“ durch eine Art Familienpaten nicht entziehen. Die Crux ist nun die, dass ein mutmaßlich hoher Prozentsatz der Hartz IV'er jeden Pfennig, den sie bekommen können, durch die Kehle jagen, wie der Neuköllner Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky konstatiert. Man kennt das Problem und man kommt um eine eindeutige Benennung dieses ärgerlichen Themas nicht herum, so sehr die Gesellschaft auch aufjaulte

wie ein getroffener Hund. Auch die Linken, die naturgeborenen Anwälte der Leute, die man landläufig als Unterschicht bezeichnet, wissen darum: Hartz IVer und Pay-TV, Hartz IVer und Alkohol – das alles scheint doch flächendeckend verhandelt zu sein und beides möchte man natürlich nicht staatlich fördern. Wie also dafür sorgen, dass das Geld bei denen ankommt, für die es gedacht ist? Denn schließlich sollen die armen aber willigen Kinder das Tischtennis-Training, die Musikschule und das Freizeit-Zentrum bezahlen können. Sie sollen an Klassenfahrten teilnehmen und sich auch mal ein gutes Buch kaufen können. Das ist nobel.

Aber wie kontrolliert man das, wie kontrolliert man das...? Also ein Hausbesuchsdienst soll's richten. In festgelegten Abständen kommt ein Sozialarbeiter oder Familienpate zu Besuch und schaut auf die Familienverhältnisse. Je nun. Das wirft eine Menge Fragen auf. Natürlich muss der staatliche Kontrolleur Anzeige erstatten, wenn er Anzeichen der Verwahrlosung oder des sexuellen Missbrauchs entdeckt. Das geht auch nicht anders. Damit haben wir aber bereits den Überwachungsstaat in der Familie installiert – der sich jedoch, ganz nebenbei bemerkt, wohl kaum in die Kinderstube der Familien bundesdeutscher Leistungsträger einnisten wird. Also sollen die armen Teufel unter Kuratel gestellt werden wie unmündige Kinder, was sie, faktisch gesehen, ja oft auch wirklich sind. Doch das nur unter uns Pastorentöchtern...

Geht es aber, und hier lassen Sie uns den sinnierenden Faden weiter spinnen, bei Managers, Oberarztes oder Staatssekretärs weniger unsozial zu? Verprügeln machthungrige Industriekapitäne und Bankvorstände, die ihre gesellschaftstragenden Positionen nicht zuletzt auch der charakteristischen Aggressionsmuster ihres Naturells zu danken haben, ihre Kinder und Ehefrauen nicht? Wir wissen, dass das Gegenteil der Fall ist. Vielleicht verschieben sich die Prozentzahlen, aber heile Welt hinter den Fassaden bourgeoiser Villen – wer daran glaubt, der glaubt auch an den Weihnachtsmann. Selbst dort, wo der Staat eine Kontrollpflicht per se hat, in denen Heimen und Internaten, da hat er skandalös versagt. Wen also trifft es?

Wieder einmal sind es die Bettelleute, die sich gegen eine solch ohnmächtige Reaktion staatlicher Organe kaum wehren können, staatlicher Organe, die nicht laufend auf den Titelseiten der BILD durchgehechelt zu werden wünschen, weil wieder einmal ein Kind asozialer und überforderter Eltern verhungert und vergammelt ist. Wieder einmal retabliert eine okzidentale Gesellschaft ihren archaischen Umgang mit den Landstreichern und Armenhäuslern, die, wie schon Brandenburgs legendärer Oberbürgermeister Franz Ziegler aller Progressivität zum Trotz einst proklamierte, nicht nur staatlicher Fürsorge, sondern vor allem staatlicher Aufsicht bedürfen! Aber damit nicht genug. Der Verfassungsgrundsatz der Gleichheit geht den Bach herunter. Denn was kann das Kind dafür, dass es in einen Haushalt von geistig retardierten Asozialen hineingeboren wurde und dafür eben nicht in den Genuss dieser Zuwendungen kommt, die das Nachbarskind des Ingenieurs erhält, der zwar auf Grund unglücklicher Umstände arbeitslos geworden ist – seine Kultur und Bildung aber durchaus mitgenommen hat auf seinem Weg von der Fünf- in die Zwei-Zimmer Wohnung.

Das ist doch alles Unsinn. Es ist geht doch nur auf eine Art und Weise und zwar auf die Nämliche, wie man Hilfe für die Dritte Welt organisiert. Dort sieht man sich doch mit gleichgearteten Problemen konfrontiert. Also sollte man einen Fonds einrichten, der das Geld nicht primär den Haushaltsvorständen offeriert. Alternativ dazu könnte es beispielsweise einer Musikschule zur Verfügung gestellt werden, die es zweckgebunden für ein „Armen-Stipendium“ verwendet. Dieses Geld wird dann definitiv

nicht in Hochprozentiges oder den Empfang von verschlüsseltem Hartz-TV umgerubelt. Was die Versorgung der Kinder mit dem Lebensnotwendigen anlangt, so ist das alte Hausmittelchen der Gutscheinwirtschaft doch sehr probat. Wenn also ein Sozialarbeiter oder Jugendamts-Bediensteter eine sozial abschüssige Sippe aufsucht und zerlumpte Kinder antrifft, so sollte er durchaus das Recht haben, die Kinder – wenn's nötig ist unter Polizeibedeckung – in das nächste Konfektionsgeschäft mitzunehmen und sie einzukleiden. Und was das Beste ist: Er sollte im Nachgang auch kontrollieren können, ob die Klamotten nicht zwischenzeitlich im Second-Hand-Laden gelandet sind, um den Alten das feuchte Hobby zu finanzieren.

Wenn das passiert, dann sollte auch eine harte staatlichen Klatsche wie Freiheitsentzug gerechtfertigt sein. Hier kann dann, weil man einer kriminellen Energie begegnet, getrost auf die Mittel staatlichen Zwanges und der Repression, der staatlichen Bevormundung zurückgegriffen werden. Denn es erscheint uns sicher, dass die noch im Werden begriffene Entwicklung des Kindes mit ihren noch unverbauten Potentialen ein höheres Rechtsgut darstellt, als die Persönlichkeitsrechte von „erwachsenen“ Eltern, die nachhaltig unter Beweis gestellt haben, dass sie der ihnen übertragenen Verantwortung nicht gerecht wurden. Rechte müssen immer unlösbar mit Pflichten vergesellschaftet sein. Erfüllen Eltern diese Pflichten nicht, weil sie ganz einfach asozial sind, so müssen auch ihre Rechte adäquat beschnitten werden.

Doch hier dämmert bereits das nächste Problem am Horizont herauf: Die für diese Maßnahmen nötige Armee von Kontrolleuren und nachgeordneten Instanzen kostet ein Vielfaches der angedachten Unterstützungsleistungen. Summiert man das alles, dann kann man schon wieder überlegen, ob man für diese Beträge nicht besser ein ordentliches Arbeitsmarkt- und Erziehungsprogramm auflagen könnte. Wichtig aber bei allem, was überlegt, diskutiert und angedacht wird ist eines, was dieser Staat seit Anbeginn vermissen lässt: Überschaubarkeit, Berechenbarkeit und Konsequenz. Und wie der Herr – so's Gescherr!

Heiden im Namen des Kreuzes

oder wie polnische Christen Jesus verhöhn

S. M. Druckepennig

„Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen...“ predigte der Reb Joshua laut Matthäus 5.44 auf dem Berge. Polnische Christen, die den Rebben Jesus nennen, wollen ihm zu Schwiebus in der Neumark/ Swiebodzin eine riesige, 33 Meter hohe Statue erbauen, wie der rbb berichtete. Schwiebus wurde zum Wallfahrtsort ernannt, der zuständige Pfarrer Sylwester Zawadzki gar zum Monsignore. Donnerwetter. Blöd nur, dass der Monsignore das Abbild des Erlösers etwa zehn Meter höher ausführen lassen will als beantragt.

Die örtliche Gazette berichtete, das Bauamt wurde aufmerksam – der Baustopp folgte umgehend, weil niemand dafür ungeprüft einstehen kann, ob der Baugrund die nunmehr weitaus schwerere Statue noch zu tragen vermag. Vernünftig. Aber wer verlangt schon von frommen Götzenanbetern, dass sie vernünftig sein sollen! Hatte der Rebbe das gewollt, dass man ihm ein solches Monument errichtet? Er, der einfache, arme Mann, der das Wort gepredigt hat und nicht den Prunk? Wollte er sich von einem Monsignore Zawadzki vertreten lassen, der proklamiert, dass je größer eine Kirche desto fester der

Glaube sei? Dieses alberne Heidenpack, dass sich Christen nennt, stellen den Juden Joshua als nordischen Schönling dar, weil sie weder mit seinem wahren Worte, noch mit seinem wahren Aussehen auch nur das Geringste anzufangen wissen. Was er predigte gilt ihnen nichts. Denn, was drohen diese Ausgeburten der Hölle dem Redakteur der örtlichen Zeitung und dem Baumamtsleiter Tod und Verderben, wo ihnen Monsignore Zawadzki doch von der Kanzel tausendmal den Inhalt der oben zitierten Bergpredigt hätte verkünden müssen? Selbst wenn sie also den Journalisten und den Beamten als ihre Feinde ansehen – wären sie dann nicht, vorausgesetzt sie nähmen den Rabbi für voll, verpflichtet diese zu lieben, sie zu segnen und für sie zu bitten, statt ihnen ganz unchristlich zu fluchen?

Diese Christen demaskieren sich selbst – sie sind Haderlumpen, noch schlimmer als die Heiden, die mit dem Sohne Gottes Missbrauch treiben. Hätten sich die Christen doch konsequent an das frühe Verbot gehalten, das ihnen aus dem Alte Testament überkommen ist! Wir sprechen von dem im 2. Buch Mose 20.4 niedergeschrieben Gebot: Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist. Doch das Wort Gottes interessiert diese Halunken nur so weit als es ihnen nützt. Aber wehe, wehe, wenn ich auf das Ende sehe, sprach Altvater Wilhelm Busch. Und recht hatte er: Drei Verse später nämlich wird der allmächtige Vater Israels deutlich: Du sollst den Namen des Herren, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht. Das sei der verräterischen, gotteslästerlichen Kanaille ins Stammbuch geschrieben. Da loben wir uns doch den Islam, der sich strikte an das alttestamentarische Gebot hält. Keine Statuen von Allah und keine vom Propheten – man kann von den Muselmännern halten was man will, aber das haben sie diesen frömmelnden Schurken voraus. Was aber den Monsignore Zawadzki betrifft, so lassen wir es uns hier angelegen sein vor denen falschen Propheten zu warnen, die um die Herde des Herren herum streifen wie die reißenden Wölfe, Tod und Verderben denen bringend, die vom rechten Pfade abfallen. Amen!

Heinrich Heine in der Havel versenkt

Korofejij K. Bajun

Heinrich Heine – was für ein Name, was für ein Gigant des deutschen Volkes und seiner Sprache und seines politischen Journalismus! Heinrich Heine steht für kristallklaren, spritzigen und humorvollen Geist, für Kultur, für Intellekt. Nun hatte die Brandenburger Schullandschaft einst eine Heinrich-Heine-Schule. Als Hans-Schemm-Schule von den Nazis in rotem Backstein an der Magdeburger Straße in Brandenburg an der Havel aufgeführt, wurde sie nach dem Kriege dem großen Geist von Düsseldorf gewidmet. Aber bitte keine voreiligen Schlussfolgerungen: Sie wurde nicht etwa dem Namenspatron entsprechend als Eliteschule konzipiert, sie blieb die Bildungseinrichtung des Nachwuchses der einfachen Stahl- und Walzwerker. Doch immerhin – der Name bürgte wenigstens für eine gute Traditionslinie.

Dann aber wurde das Stahl und Walzwerk abgewickelt – die Stahl- und Walzwerker wurden arbeitslos, alt und grau und starben dahin – ihre Kinder wanderten ab – Enkel in der Walzwerksiedlung...? Nein, es gab kaum noch kleine Kinder in diesem Wohnviertel. Zu Anfang des neuen Jahrtausends wurde die Heinrich-Heine-Schule geschlossen. Jahr um Jahr stand sie leer. Jahr um Jahr. Bis – ja bis sie als Schule wieder neu aufgemacht wurde. Woher nun die Kinder kamen? Nun, aus dem gesamten Stadtgebiet – denn die

Heinrich-Heine Schule wurde als Förderschule wieder eröffnet. Es besteht jetzt ein großer Bedarf an Förderschulen. Die Kinder werden nämlich anscheinend immer dämlicher, unkonzentrierter und unbeschulbarer. Das sei politisch unkorrekt formuliert? Da scheißen wir einen großen Haufen drauf! Es ist die drastische Realität und wir werden sie genau so drastisch ausdrücken. Was wissen, was können denn selbst unsere Abiturienten noch? Sollten sie nicht lieber statt „ABI 2010“ „Baumschule 2010“ auf die Heckscheiben ihrer von Omi gesponserten kleinen Schlurren schreiben?

Und was in den höheren Bildungslagen passiert, das setzt sich logarithmisch nach unten fort. Horden von ADS-geplagten Pillenkindern veröden stumpfsinnig in den Klassen und halten die wenigen noch lernwilligen Kinder vom Unterricht ab. Um das Problem noch halbwegs einzudämmen, lässt man Förderschulen wie Pilze aus dem Boden schießen. Brandenburg an der Havel besaß schon eine – die Pestalozzischule. Diese hatte sich über die Zeitläufte hinweg erhalten. Nun kam eine zweite dazu – und bezog das Gebäude der Heinrich-Heine-Schule. Das alles ist schon tragisch genug. Natürlich darf man die geistig Zurückgebliebenen nicht hinten runter fallen lassen. Auch sie bedürfen der Fürsorge. Sie brauchen eine Heimstatt.

Was wir aber mit Sorge betrachten ist der Umstand, dass diese Bevölkerungsgruppe unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen rasant zu wachsen scheint. Umstände, die schon Heine bissig aufs Korn nahm. Konsequenterweise folgte also der wahre Paukenschlag: Die Schule erhielt zum dritten Mal einen neuen Namen: Havelschule. Einfallloser ging es schon nicht mehr. Die Eltern sollen angeblich darauf bestanden haben. An und für sich keine schlechte Reminiszenz an den großen Heine, wenn man denn unterstellen dürfte, man wollte den hehren Namen nicht in eine wie auch immer geartete Verbindung zu den geistesschwachen und hyperaktiven Kindern bringen, die nun die Schulräume bevölkern. Doch ist es eher anzunehmen, dass selbst die Eltern mit dem Namen Heine nichts anzufangen wussten. Wie auch? Brandenburg an der Havel hat jedenfalls keine Heinrich-Heine-Schule mehr. Keine Silbe, kein Wort der im Internet vorgestellten Schulgeschichte verweist mehr auf den Titanen, welcher einst dem Gebäude seinen weithin sichtbaren Namen geliehen hatte. Uns kommt es bedenklich vor – beinahe so wie das Menetekel des geistigen und intellektuellen Exodus aus der Havelstadt. Diesbezüglich dichtete schon der große Düsseldorfer im vorletzten Jahrhundert: Denk ich an Deutschland in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht!

Israel schießt zurück

Hilfsgüterschiff für Gaza-Streifen gestürmt

B. St. Fjollfross

Ein Schiff nähert sich der israelischen Küste. Es hat Hilfsgüter für die Gebeutelten Palästinenser des Gaza-Streifens geladen. Lobenswert. In Sichtweise der Küsten des Heiligen Landes fallen plötzlich schwerbewaffnete Juden vom Himmel, stürmen den Kahn und ballern um sich. Tod und Sterben!

Die Welt jault auf. Die deutschnationale Presse, deren Vertreter im Falle des Endsieges über die ganze Welt die zerlumpten Adressaten des Hilfsschiffes mutmaßlich in riesigen Vernichtungslagern entsorgen würden, klatscht vor Freude in die Hände. Da isser – der böse Weltverschwörungsjude! Haben Adolf und Streicher und Himmler und Eichmann doch recht gehabt, was!

Ein armes unbewaffnetes Hilfsgüterschiff überfallen – diese entmenschten Bösewichter! Jetzt mal halt! Nun langt's aber! Wieviele „Hilfstransporte“ der Vergangenheit waren denn schon gespickt mit Waffen, Raketenteilen, Munition und Granaten, die allesamt in die Palästinensergebiete geschmuggelt wurden, um dem Judenstaat an die Kehle zu gehen.

Die beste Armee der Welt hat nicht nur das in Auschwitz erworbene ewige Recht, die Heimat der Juden mit allen, wirklich allen Mitteln zu schützen, sie haben auch die Pflicht dazu.

Da gehen israelische Soldaten an Bord eines von Muselmännern gefahrenen osmanischen Seelenverkäufers um den Schiffsbauch nach „Hilfsgütern“ abzusuchen, die nicht den hungernden Palästinensern helfen sollen satt zu werden, sondern den militanten Palästinensern helfen sollen, Israel anzugreifen und Juden zu töten.

Dass ein Schiff unter der grünen Flagge des Propheten als prädestiniert gilt, solcherlei „Hilfsgüter“ zu verschiffen, liegt auf der Hand. Denn die jüngsten Söhne Abrahams und Ismaels sind auf ihre älteren Vettern aus dem Hause Davids nicht gut zu sprechen.

Also die Soldaten gehen an Bord, wollen sich umsehen und – werden bespuckt, beschimpft, mit Messern und anderen Waffen angegriffen. Irgendwann besinnen sie sich, dass sie Soldaten sind – ein mit Waffen versehener Berufsstand zum Behufe des Kampfes – und sie beginnen sich zu wehren.

Diesen Kampf können die Seeleute nicht gewinnen. Aber sie provozieren ihn trotzdem. Gewollt? Geplant? Eine gezielte Aktion, um in Israel eine größere Bombe platzen zu lassen und mehr Schaden anzurichten, als es tausend Kassam-Raketen je vermöchten? Denn jetzt passiert genau das, wovon die Araber seit jeher träumen: Die Welt keift gegen den Judenstaat! Hurra!

Das ist doch ein viel besseres Konzept als München 1972! Solche „Selbstmordattentäter“ und Assassinen im Matrosenhemdchen sind doch weitaus effizienter investiert, als irgendwelche armen Spinner, die sich in einem Autobus oder in einer Diskothek in die Luft sprengen und dabei schlimmstenfalls ein paar jüdische Kinder mit in den Tod reißen. Irgendwann dämmerte auch dem dümmsten Araber, dass solche Aktionen die Wut der Welt auf die Araber lenken und das Mitleid mit den Israelis befördern.

Erkennen wir jetzt in der Aktion mit dem „Hilfsgüterschiff“ einen Paradigmenwechsel auf muselmanischer Seite? Schwenken die grünen Gotteskrieger jetzt auf die infamste Art der Kriegsführung um, indem sie sich auf Winseltour begeben, nachdem sie ihren Grünen Halbmond von ein paar Uzi's haben durchsieben lassen? Zum Teufel mit dem geistigen Einzeller, der den Judenfressern auf den Leim geht! Zum Teufel mit deutschen Bundestagsabgeordneten, die sich als wahre „blinde“ Passagiere auf diesem Dampfer zum Komplizen solcher antisemitischen Schurkereien machen.

Die Juden haben ein Zeichen gesetzt. Das tat not! Keiner soll glauben, dass man ihnen auf der Nase herumtanzen könne, in welcher Maske auch immer. Selbst wenn der Weihnachtsmann auf seinem Schlitten eine Bazooka zu liegen hat, selbst wenn der Osterhase Eierhandgranaten auf der Wiese versteckt – die Israelische Volksarmee wird dem einem die rote Mütze vom Kopf und dem anderem den Stummelschwanz vom Arsch wegschießen. Und mit was? Mit Recht!

Ist Europa noch zu retten?

B. St. Fjöllfross

Nein! Nicht jedenfalls die alte Ordnung, so wie sie den Menschen bekannt ist. Sollte es die Menschheit in zweihundert Jahren noch geben, so wird vom alten Europa des ausgehenden 20. Jahrhunderts nur mehr die Legende von einem einstigen Paradies der Seeligen existieren. An Lagerfeuern unter alten Autobahnbrücken und in stabilen Gebäuden, die dem Verfall zumindest einigermaßen in ihrer Grundsubstanz trotzen, wird man sich die Geschichten von einem Kontinent erzählen, auf dem einst ein märchenhafter Reichtum herrschte, unvorstellbar für die armen Gestalten, die ihn dann kriegerisch oder auf der Flucht – aber immer auf der Suche nach Essbarem durchstreifen werden.

Es werden Verhältnisse herrschen, die jetzt aus dem Herzen Afrikas bekannt sind – marodierende Söldnerbanden, nur ihren eigenen Gesetzen gehorchend, werden Gräueltaten begehen, welche die der Nazis vergessen machen. Sicher, wir glauben nicht, dass es einen erneuten industriellen Massenmord gibt. Dazu werden die gesellschaftlichen Einheiten einfach zu klein sein. Die gegenseitige Vernichtung wird sich auf kleinerer, auf lokaler Ebene abspielen, was einem Genozid jedoch keineswegs im Wege steht, wie uns das Beispiel der Hutu und Tutsi lehrt.

So etwas wie den Dreißigjährigen Krieg, nur eben weitaus schlimmer, sehen wir auf uns zukommen. Es mag brutal klingen, aber alle Anzeichen deuten bereits jetzt schon auf das Heraufdämmern eines solche Völkermordens. Verschärft aber wird die Sache dadurch, dass die Völker Europas nach 1648 im Verlaufe von drei bis vier Jahrzehnten wieder zu einem gesellschaftlich geregelten Miteinander zurückfinden konnten, weil sie alle auf einer sie mehr oder weniger verbindenden Leitkultur, der christlich-abendländischen nämlich, zurückfinden konnten. Diese Werte wird es dann jedoch nicht mehr geben. Selbst der Islam, der als stabilisierendes Element wirken könnte und bereits jetzt massiv mit Menschen und Kapital nach Europa drängt, wird im Verlauf dieser zwanzig Jahrzehnte seine Aufklärungsperiode erleben, die ihrerseits mit Sicherheit zu schismatischen Prozessen mit all ihren blutigen Begleiterscheinungen führt.

Was diesen Verfall einläutet? Die Gier als eine der prominentesten Töchter der Menschlichen Dummheit überhaupt. Sie hat es geschafft ihr Vehikel – die Kapitalmärkte nämlich – zu globalisieren, ohne dass die Nationen der Welt die geringste Chance hatten ihre soziologischen, legislativen, und exekutiven Überbaue auch nur im mindesten adäquat zu adaptieren. Mit anderen Worten: Die Nationen und all ihre Strukturen des Miteinanders sind den Vertretern des neuen Eisernen Zeitalters der schrankenlosen Auslese hilflos ausgeliefert. Dass sich schon heute kriminelle Substrukturen in Ländern und Bereichen schimmelpilzartig herausbilden, die sich nicht mehr zu schützen vermögen, ist aus Los Angeles South Central, aus Johannesburg oder den Favelas Sao Paulos hinlänglich bekannt.

Die Staatsapparate, die solchen Dynamiken zu wehren verpflichtet sind, müssen sich aus Gründen der eigenen Unterfinanzierung längst mit den Kriminellen gemein machen und tragen somit direkt zur Stärkung dieser heraufziehenden neuen, erbarmungslosen Wertesysteme bei, die eine ähnlich gnadenlose Auslese praktizieren, wie es die Nazis in ihren Vernichtungslagern taten. Wer nicht mithalten kann, verhungert. Wer eine Weile mithalten kann, hat trotzdem früher oder später eine Kugel im Fell.

In Europa – und machen wir uns nichts vor: Fünfundsechzig Jahre Frieden haben die Leute allerorten dekadent, vergesslich und übermütig gemacht – hält sich diese gesellschaftliche Umgestaltung mit Ausnahme von Italien bis

dato noch in Grenzen, weil die Menschen noch satt sind und die Staaten – zwar bereits auf unbezahlbarem Pump – aber immerhin doch noch auf dem Polster vergangenen Reichtums leben. Das aber so schrankenlos und unüberlegt, dass ein baldiges Ende abzusehen ist. Nein, die Auflösung beginnt schon. Griechenland fällt und wie die Dominosteine kippen Portugal, Spanien und Irland hinterher. Die reichen Länder der Union sollen sie stützen – ja wovon denn? Deutschland mit seinem Rekordschuldenberg, der in zweihundert Jahren nicht abzutragen ist, soll mit sechsundzwanzig Milliarden in die Bürgerschaft einsteigen – für ein einziges Land, das eine Viertelbillion benötigt um überhaupt am Markt zu bleiben.

Den Bürgen soll man würgen – aber gibt es denn eine Alternative? Es gibt keine. Denn Griechenland ist kein Ballast, den man nach Bedarf über Bord werfen kann, sondern ein Leck im Segler „EU“. Wenn das nicht gestopft wird, säuft der ganze Kahn ab. Und schon tun sich mit den eben erwähnten Ländern neue Lecks auf.

Es ist wie bei der Titanic: Wasserdichte Schotts gibt es nicht, jedes Abteil oder Land ist mit jedem verbunden. Ist ein gewisser Pegel erreicht, schwappt die Brühe über und zieht den Dampfer ein weiteres Stückchen nach unten. Selbst Großbritannien steckt schwer im Morast – Gottlob noch kein Land der Euro-Zone. Wäre dem so, wir würden rasend schnell ins Bodenlose gezogen.

Nein, es ist ein Fass ohne Boden. Und – wer genau hinsieht, bemerkt, dass der paneuropäische Gedanke, bevor er noch zu grünen begonnen hat, jetzt schon verbreitet auf den Altären des nationalen und regionalen Eigennutzes geschlachtet wird. Die Hellenen keifen auf die Deutschen und kramen schon mal launig die Hakenkreuzflagge heraus, um ihren potentiellen Oberbürgen zu erpressen.

Die Teutonen fluchen auf das „faule attische Pack“, das sich in die EU hinein geschwindelt hätte und sich dort Jahrzehnte lang auf Kosten der schwer schuftenden nordischen Nationen die mediterrane Sonne auf den Pelz hat scheinen lassen. Viel Klischee, einiges sicher nicht unbegründet – aber alles zusammen ein Nährboden für genau die bewaffneten Konflikte, die derzeit noch auf griechischen Straßen zwischen der griechischen Polizei und den griechischen Demonstranten ausgetragen werden.

Was aber tun Regierungen erfahrungsgemäß, wenn ihnen die internen Probleme über den Kopf wachsen? Sie bauen einen äußeren Buhmann auf, in dessen Richtung die nunmehr unter der eigenen Nationalflagge vereinten Aggressionen gelenkt werden können. Und dann gewinnt die Sache folgerichtig an Fahrt und eine nicht mehr zu steuernde Eigendynamik. Ein Wald, in dem ein Flächenbrand tobte, wird wieder wachsen. Aber danach sieht er naturgemäß grundsätzlich anders aus als vorher.

Und exakt das wird mit Europa geschehen, wenn der alte Kontinent im sich nun anbahnenden Flächenbrand untergegangen sein wird. In welchem Zeitraum das passiert? Das wissen auch wir nicht vorherzusagen. Aber ein guter Leitfaden für eine Prognose ist noch immer der biologische oder Eulersche Logarithmus zur Basis 2,71828. Ihn möge man an die Zeitschiene des letzten Säculums legen und nach Belieben verlängern. Im Übrigen, die Weltwirtschaftskrise des letzten Jahres war nur der erste Posaunenstoß der sich anbahnenden Apokalypse.

Die Menschen des vierundzwanzigsten Jahrhunderts werden sich an den Kopf fassen und sich fragen, wie es nur geschehen konnte, das eine Ära des Wohlstands so leichtfertig menschlicher Gier geopfert werden konnte. Sie werden nicht begreifen und – genauso weitermachen.

Laissez faire in Preußischen Gärten?

Kotofej K. Bajun

Wie ziehen sich die Leute an, wenn sie den englischen, dänischen, niederländischen, belgischen, spanischen, schwedischen oder norwegischen Hof besuchen? Kommen sie, selbst wenn die Sonne unbarmherzig brennt, in kurzärmeligen Hawaii-Hemdchen, kurzen Röckchen, Sandalen, Slippers, modischen Sonnenbrillen?

Oder würden sie sich aufdonnern, in Schale schmeißen, die Hälfte des Vermögens für den Coiffeur, die Mani- und die Pediküre, den Frack und das Abendkleid ausgeben? Diese Frage zu beantworten fällt sicherlich nicht schwer. Ebenso fällt es leicht zu konstatieren, wie das Volk, aus- wie inländisches, auftritt, wenn es den preußischen Hof besucht.

Ob es der Neue Garten in Potsdam ist oder die Parkanlage von Sanssouci, Schönhausen, das Köpenicker, das Charlottenburger Schloss – sie wanken, kreuhen, wuseln und marschieren durch die erhabenen Orte in ihren albernen Touristen-Klamotten oder der schabbigem und schlotternden Alltagskluft.

Ebenso nachlässig wie tief dekolletierte Barbie-Gaken lungern, einen hässlichen amerikanischen Dialekt kakophonierend, wie die widerkäuenden Kühe auf der Terrasse von Sanssouci just dort, wo zweihundertvierundzwanzig Jahre früher ein kleiner, alter Mann in einem Lehnstuhl sitzend, von zwei Grenadiers geschützt, ein wenig sinnierend ausruhte, ein Mann, der zweifelsohne zu den Größten des Jahrtausends zählt.

Dieser Mann, ewiger Hausherr des Weinbergschlösschens auf dem Wüsten Berge zu Potsdam verkörpert eine Sphäre, die sich Lichtjahre über den kleinen dusslig vor sich hin plappernden Ami-Gören befindet. Umso unerträglicher ist es, dass Horden Nackter Affen die Würde des Ortes mit ihrem Auftritt in den Dreck treten. Woher nehmen sie diese Frechheit?

Warum wissen selbst die ewig knipsenden Japaner, die im Gegensatz zu den Amerikanern wenigstens einer Hochkulturnation angehören, nicht, welches Erscheinungsbild dem Orte angemessen ist? Gerade noch einige anständig gekleidete Russen sind auszumachen, dezent und zivilisiert im Gebaren, ebenfalls ein Volk, welches Kultur und Schönheit verehrt, wenn auch das, was sie dafür halten, mitunter in unseren Augen ein wenig kitschig erscheinen mag. Aber die anderen?

Auch und gerade die deutschen, die einheimischen Gäste? Geht denen jeglicher Respekt ab? Liegt es daran, dass der Gastgeber Friedrich der Große tot ist? Glauben die Halunken, sie könnten deshalb mit Bermudashorts an seinem Grabstein stehen? Haben die preußischen Schlösser und Gärten etwa mit ihren ehemaligen Hohenzollern'schen Besitzern gleichzeitig ihren Anspruch auf Würde, Ehrung und Respekt verloren?

Bedarf die Stiftung „Preußische Schlösser und Gärten“ unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Hartmut Dorgerloh wirklich jedes einzelnen Cents, dass sie es sich nicht leisten kann, für den Besuch der von ihr verwalteten Objekte einen Dresscode vorzuschreiben, wenn das Volksempfinden dafür nicht mehr ausreicht? Wir sehen ein Gemälde des 19. Jahrhunderts vor uns.

Das stellt den Park von Sanssouci mit der berühmten Perspektive an der großen Fontäne vorbei hoch zum Schlösschen dar. Elegante Herrschaften flanieren im Vordergrund. Ein Ehrenmann trägt einen hohen Zylinder, seine Gattin ein weiches, fließendes Chiffon-Kleid, einen Sonnenschirm in

der Hand – selbst das die Eltern begleitende Kind ist adrett und ansehnlich gewandet. Es schlägt einen Reifen – soll sein! Aber das hier, anderthalb Jahrhunderte später, das ist unerträglich! Gerade mal, dass die Stiftung die Fahrradfahrt im Parkgelände eingeschränkt hat. Das ist schon mal ein Anfang. Aber eben nur ein Anfang. Den wenig ansehnlichen Park- und Schlossbesuchern möchten wir zurufen: „Traut euch so in die Danziger Marienkirche oder ins Warschauer Schloss. Die Polen werden euch unmissverständlich den kürzesten Weg nach draußen zeigen, wetten! Und mit was? Mit Recht! Und wenn's richtig gut läuft: mit einem Knüppel in der Hand...“

Die Stiftung ist notorisch klamm. Im Gegensatz dazu sind die laufenden und die Extrakosten exorbitant. Das alles liegt auf der Hand. Man besche den Zustand des Neuen Palais oder man denke an den unwürdigen Streit um die Verwertung von Bildrechten bei Außenaufnahmen des Park- und Gartengeländes. Die Preußenverwalter haben's wirklich nötig, jeden einzelnen Cent. Hart am Winde müssen sie stets und ständig segeln. Kein leichtes Brot, gewiss! Gerade in Zeiten, da der Staat das helfende Füllhorn auch nicht mehr auszuschütten in der Lage ist. Der Beweis, ob aber der Kotau vor dem niveaulosen Plebs, also die eingenommene Masse an Kleingeld das Problem löst, steht dennoch aus. Betont man durch einen rigorosen Verweis auf die Exklusivität des Ortes die Anspruchshaltung, die an einen Besuch dieser Anlagen geknüpft wird, werden sich wohl kaum weniger Leute einfinden, die das Portemonnaie öffnen.

Denn – das Teure, Rare, Seltene, das Hochherrschaftliche – das hat schon immer ein magisches Zugmoment entwickelt. Die Kerls und die Frauenzimmer werden sich schon vernünftig anziehen – wenn sie müssen. Und die, welche das ablehnen oder nicht können, sollen ruhig draußen bleiben. Dem Park, den kleinen Tempeln oder den Schlössern wird's kaum schaden. Davon sind wir überzeugt.



Der dezente aber elegante Aufzug der Dame im Vordergrund korrespondiert vollkommen mit der Würde und der Schönheit von Schloss und Park Sanssouci. Die Besucher im Hintergrund kontrastieren unangenehm.

Foto M. L. Hübner



So stellt sich der Preußische Landbote, hier vertreten durch Herrn Kotofej K. Bajun, eine ortsangemessenes Auftreten in den Schlössern und Gärten der Preußischen Krone vor. Foto N. Sureck

Lapsus Linguae

oder: worauf man in Kanzlerreden achten sollte

B. St. Fjöllfross

Der Landbote ist ein großer Bewunderer der ersten deutschen Kanzlerin. Eloquent und auch in spontanen Situationen rhetorisch sattelfest präsentiert die Regierungschefin ihren Gesprächspartnern, dem Reichstag und dem Volk ihre Ansichten und Argumente. Auch dieser Komponente ihrer Persönlichkeit ist sicher ein Großteil ihres Erfolges zuzumessen. Doch bei der Verwendung mancher, sicher unbedachter Worte, überkommt den Landboten ein Grausen. So geschehen mit der unglückseligen Vokabel „Schicksalsgemeinschaft“, verwendet bei der Bundestagserklärung der Kanzlerin zur Rettung des Euro am 19. Mai 2010.

Frau Dr. Merkel, um Himmels Willen! Sie und wir wissen, wer dieser Wortschöpfung eine durch die kommenden Jahrhunderte hallende furchtbare Prägung eingebracht hat. Als das letzte Mal in Deutschland eine Schicksalsgemeinschaft beschworen wurde, da war buchstäblich Holland in Not und Polen offen. Da stand dem Reich das Wasser zum allergrößten Teil selbst verschuldet bis zum Halse. Nun ist es die paneuropäische Idee, die um ihr Überleben ringt.

Insofern geben wir der Kanzlerin durchaus recht. Natürlich sitzt Europa vom Nordkap bis Palermo in einem lecken Kahn und schöpft und rudert ums liebe Seelenheil. Denn die Märkte und das Kapital haben sich bereits erfolgreich globalisiert. Kein Land des alten Kontinents wäre einzeln den orbitalen Kapitalströmen gewachsen. Die europäische Union konnte sich als ernstzunehmender Spieler am Tisch der Wirtschaftssupermächte etablieren, nicht zuletzt deshalb, weil sich der in den Anfangsjahren skeptisch betrachtete Euro zu einer harten und in der Welt geachteten Währung entwickelte.

Nun aber platzt die Blase. Länder, die nie und nimmer der Eurozone hätten beitreten dürfen, brechen nun unter ihrer jahrzehntelangen Misswirtschaft zusammen und ziehen den Rest der EU-Staaten mit in die Tiefe. Die Rettungspakete, die geschnürt wurden, um die maroden Staatsleichen vor den Aasfressern, den Spekulanten zu schützen, sind exorbitant.

Da aber die Aasfresser auch nicht eben dämlich sind, wissen sie um die wirtschaftliche Lage der europäischen Lokomotiven ganz gut Bescheid. Und da liegt der Hase im Pfeffer! Die Milliardenzusicherungen sind hohle Versprechungen, das Papier nicht wert, auf dem sie geschrieben sind. Denn niemand könnte für sie gerade stehen; das mit 1,5 Billionen Euro verschuldete Deutschland schon gleich gar nicht. Jetzt können die Spekulanten nicht nur auf die Zahlungsunfähigkeit eines kleinen Randmitglieds wie Griechenland wetten, sondern, was um Potenzen lohnenswerter ist, gleich auf den Untergang des Abendlandes.

Ein halbroter Riese mumifiziert den Kadaver einer Maus – das ist das Bild, was das Milliardenrettungspaket im Klartext abgibt. Und jetzt redet Frau Dr. Merkel von einer Schicksalsgemeinschaft. Natürlich hat sie recht! Nur ein Idiot würde das bestreiten. Aber diese Wortwahl – ohne das uns das Geringste daran liegt, blödsinnige Vergleiche zu ziehen – impliziert im historischen Kontext seiner Verwendung natürlich das sichere nahe Ende, das schon einmal dieser Beschwörungsformel auf dem Fuße folgte. Man muss den Dämon beim Namen nennen, keine Frage – aber doch nicht bei diesem! Was kommt als nächstes? Ja, wir begrüßen den totalen Krieg gegen die Spekulanten, Profiteure und Aasfresser. Aber wir müssen ihn

führen. Wir müssen handeln und nicht, nie und nimmer nicht, lediglich die Kampfhandlungen mit dieser, einer schwerst belasteten Phrase einfordern. Das wäre nicht nur eine vorweggenommene Kapitulation vor den raffgierigen Feinden, den Hedge-Fonds-Managern, den Leer-Verkäufern und Börsenzockern in Form eines verbalen Offenbarungseides. Das wäre auch eine unzulässige Referenz vor der LTI, der Lingua Tertii Imperii, zu der auch das Wort von der Schicksalsgemeinschaft zählt.

Jedem Profi rutscht mal ein Ball vom Fuß. Dennoch – etwas mehr Sorgfalt und Sensibilität bei Reden vor dem Deutschen Bundestag wäre durchaus angebracht.

Moderne Don Quixoterien

Wie die Bundesregierung gegen die Internet-Kinderpornographie vorgehen will

Don Miquel Barbagrigia

Die Bundesregierung will die von Gott verfluchten Kinderpornographie-Internet-Seiten also sperren, verbieten, umlenken und weiß der Teufel was sonst noch alles mit ihnen tun, auf jeden Fall aber den Sumpf etwas trockener legen. Dass die Geschichte aussichtslos ist, dürfte auch dem unterbelichtetesten aller Politiker klar sein. Es kann nur um minimale Eindämmung gehen. Denn, was lehrte uns Vater Freud: Drei Triebfedern bestimmen die Grund- und Lebenseinstellung des Nackten Affen: Fressen, Saufen, Ficken. Der letztgenannte Trieb ist der mächtigste.

Und immer wird es einen erheblichen und wahrscheinlich in sich konstanten Prozentsatz in der Gesellschaft geben, die dem entarteten Sex anhängen.

Doch Vorsicht: wir müssen natürlich sagen, ...die Variationen des Sex, die von der jeweiligen Generation als entartet klassifiziert werden. Denn sehen wir zurück in die antike, vorpaulinische Zeit, war der sexuelle Umgang mit Kindern an der gesellschaftlich akzeptierten Tagesordnung. Die alten Griechen beschränkten diesen Umgang mit ihnen anvertrauten Knaben natürlich nicht nur auf die lustvolle Seite: Ihnen war eindeutig auch ein edukativer Auftrag zugewiesen worden.

Das bedeutet, dass sie den Knaben auch gleichzeitig alles über das zukünftige Leben zu vermitteln hatten, was väterliche Unterweisung zu leisten vermag. Bei den späten Römern herrschte bereits die blanke Dekadenz. Die Prostitution wurde so unbefangen gesehen, wie das Nebeneinandersitzen auf denen öffentlichen Aborten.

Kinderprostitution inbegriffen. Im Rom der Zeitenwende gab es mehr männliche Lustknaben kindlichen Alters als Mädchen, die sich ihre paar Sesterzen auf dem Strich verdienten. Der Schutz des Kindes war sowieso ein unbekannter Begriff und die Forderung nach einem solchen hätte bestenfalls verständnislose Heiterkeit erzeugt.

Wir finden dieses Phänomen noch heute in beinahe allen Staaten, die so arm sind, dass die Mehrzahl ihrer Bewohner täglich um das nackte Überleben ringt. Die besondere Fürsorge, die man Kindern angedeihen lässt, ist ein Luxusmerkmal der reichen, der sogenannten Ersten Welt, die ihre Wirtschaftsmacht Jahrzehntelang auf dem Rücken des Restes der Welt aufbaute und sich nun erkühhnt, moralisierend den Zeigefinger zu erheben,

gleichwohl es hinter ihren Kulissen nicht minder verdorben zugeht. Nun also will man von „oben“ herab denen Perversen das schändliche Handwerk legen. Sehr lobenswert. Inwieweit die Bemühungen in Praxi gedeihen sind, vermögen wir nicht zu sagen, da diesbezügliche Recherchen unserem Hause ein Übermaß an Überwindung abverlangen, daher nur sehr halbherzig geführt und lediglich in einem einzigen Falle zu einem positiven Ergebnis geführt haben. Sprich: die einzige Internet-Seite, auf die wir stießen, war auch ordnungsgemäß gesperrt worden. Wir mussten uns absentieren, denn uns überkam das Kotzen in Sekundenschnelle.

Allerdings konnte man auf diese Seite stoßen, weil das sogenannte Thumbnail noch sichtbar war. Das hinwiderum ist tadelnswert. Es animiert den krankhaften Rechercheur nach einem Bypass zu fahnden, um sich der verwerflichen Inhalte dennoch zu bemächtigen. Dennoch, wir sind nicht naiv: Was einmal im Internet steht, das ist der Geist aus der entkorkten Flasche – schwerlich wird man ihn wieder in sein Gefäß zurückzubannen vermögen.

Die Bemühungen der Bundesregierung scheinen uns aller Ehren wert. Gehen sie doch ganz richtig davon aus, dass dort, wo ein Markt ist, sich immer wieder Schwerstkriminelle finden, die Kinder unberücksichtigt ihrer körperlichen und geistigen Entwicklungsstufe zu Handlungen zwingen, die für die Perversen anregend, für die kleinen Akteure aber einfach nur zum Erbrechen eklig sind. Denn die Natur wußte, was sie tat, als sie denen Kindern bis zum Erlangen ihrer pubertären Reife keine sexuellen Affinitäten ins genetische Programm schrieb.

Das Problem aber scheint uns ein anderes zu sein: Lassen sich diese Umtriebe mit restriktiven Maßnahmen bekämpfen? Hatten wir in der Geschichte nicht schon genug gegenteilige Beispiele um noch ernsthaft an den Erfolg solcher Restriktionen glauben zu können? Verbiete den Leuten den Zugang zu freier Literatur, wie die katholische Kirche es über Jahrhunderte hinweg tat, und die Leute drucken und lesen, was das Zeug hält. Heimlich.

Verbiete ihnen das Kaffeetrinken, wie im Preußen des 18. Jahrhunderts, sie schmuggeln und rösten bis zum geht nicht mehr. Heimlich. Verordne ihnen eine Prohibition, wie in den U. S. A. der Zwanziger Jahre geschehen und selbst vorher bekennende Antialkoholiker fangen in Flüsterkneipen das Saufen an. Heimlich.

Verbiete ihnen den Drogenkonsum und siehe, in Fohrde bei Brandenburg an der Havel stößt die Polizei auf eine Halle mit über dreitausend Cannabispflanzen. Heimlich. Verbiete ihnen doch den Toback oder setze die Tobacksteuer hinauf bis ins Unermeßliche!

Sollst mal sehen, wie sie sich das Kraut auf dem heimischen Balkon und im Schrebergarten ziehen. Heimlich. Was der Nackte Affe will, das lässt er sich nicht nehmen. Immer wird er Mittel und Wege finden, solche Sanktionen zu unterminieren. Nun, da eine beispiellose Skandalwelle die Katholische Kirche überrollt und sie von den Sünden der vergangenen Jahrhunderte eingeholt wird, zeigt sich, dass der „Teufel“ bereits die Gralsburg der Moral erobert hat.

Kommt das nicht einer Quasi-Approbation jedweden menschlichen Lasters gleich? Sagen die Leute auf der Straße nicht: „Ja, wenn die geweihten Gottesmänner solche Dinge tun, wer will dann über uns zu Gericht sitzen?“ Genau das ist das Problem. Eine Gesellschaft sollte ihre Energien nicht darauf verschwenden, Dämonen Riegel vor die Tür zu stoßen, die sie, wie die Erfahrung lehrt, nie und nimmer zu bannen in der Lage ist.

Das ist ein Kampf gegen Windmühlen, aller Ehren wert und doch teuer und – vergebens. Nun sträubt sich auch bei uns jede Nackenfeder, solchen Entwicklungen tatenlos zuzusehen. Wie also reagieren? Restriktionen oder Verbotsmaßnahmen schaffen, wie wir darlegen konnten, nur an der Oberfläche Ruhe. Darunter gärt und brodelte es munter weiter. Strafen, und gälten sie Leib und Leben, haben noch nie zu einer Lösung des Problems, haben noch nie zu einer wirkungsvollen Abschreckung geführt. Selbst die schärfste aller Maßnahmen – die totale und absolute gesellschaftliche Ächtung, die das missratene Individuum aus den Reihen der Zivilisation verbannt, richtet nichts aus gegen die Übermacht verdorbener Triebe.

Man wird also auch den sexuellen Missbrauch von Kindern für private und kommerzielle Zwecke nie ganz verhindern, welche Windmühlen man auch immer attackiert. Man kann sich dazu entschließen überwiesene Täter auszumerzen.

Wir sprechen klipp und klar von physischer Vernichtung – und nicht von einer juristisch untermauerten Gerechtigkeit. Doch Vorsicht! Das ging schon einmal schief!

Wir erinnern an die Märtyrer des Geistes, wie Giordano Bruno oder Jan Hus, die uns Heutigen als Helden erscheinen, den Damaligen aber als die größten Lumpen galten.

Wir erinnern im gleichen Maße an den Hexenanwalt Herrn Prof. Friedrich von Spee, uns ein unsterblicher Heros, dessen Bild unsere Redaktion ziert. Seinen Zeitgenossen aber galt er als Fürsprecher des Abschaums, gerade so wie uns ein Advokat gälte, der sich hinstellte um denen Kinderschändern eine Apologese zu schreiben. Die eigentlichen Richter sind immer die Nachgeborenen. Und was heute richtig war, kann in den Augen der Enkel bereits grundfalsch und überholt und antiquiert sein, es möchte uns heute also noch so ehern und fundiert erscheinen.

Dabei sei gesagt, dass es auch außerhalb unserer Vorstellungskraft liegt, uns einen Paradigmenwechsel in Bezug auf den Sex mit Kindern vorzustellen. Da aber alles schon einmal da war und unterschwellig im globalen Maßstab noch immer da ist, müssen wir diesen Fakt wohl ins Kalkül ziehen – es passe uns in den Kram oder auch nicht.

Was also tun? Recht hat immer, wer die Macht hat. Wenn wir, die wir den sexuellen Umgang mit Kindern ablehnen, also heute die Macht haben, dann sollten wir heute tun, was in unserer Macht steht, diesen Umgang zu unterbinden. Wir müssen rigoros vorgehen. Dennoch ist es unsere Pflicht darauf achtzugeben, nicht wieder in die kollektiven Hysterie der Hexenjagd zu verfallen, dem Wahn der Hexenjäger Raum zu leihen.

Denn auch diese, die „anderen Perversen“, lauern an jeder Ecke auf ihre Chance um unter dem Mäntelchen des von aller Moral gedeckten Gutmenschentums ihre scheußlichen Verbrechen zu begehen, an deren Auswirkungen sie sich nicht minder delectieren, als die Kinderschänder an den unreifen Körperchen. Das Gebot der Stunde lautet also, berechenbar hart zu sein, nicht aber übers Ziel hinaus zuschießen.

Ein wahrhaft schwieriger Balanceakt, fürwahr. Konkret übersetzt heißt das natürlich, dass der jüngste Windmühlenritt der Bundesregierung zu befürworten ist, sowenig er auch für die Sache zu leisten vermag. Im Übrigen gilt das universale Wort Francisco Goyas: El sueño de la razón nace monstruoso – der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer. Und das prollische Pack jeder gesellschaftlichen Stufe und jeden Ranges ist nun mal per se unvernünftig – das ist sein Attribut, sein Lebenszweck, sein Kainsmal.

Prophet Paul in der Klemme

Krake orakelte richtig – Deutschland nur noch im kleinen Finale

Michael L. Hübner

Wenn man eine unangenehme Antwort nicht vertragen kann, dann sollte man kein Orakel befragen. Als sich der Kopffüßler Paul im Sea Life zu Oberhausen der spanischen Flagge zuwandte, stöhnte man in Deutschland entsetzt auf. Völlig idiotisierte Zeitgenossen erklären jetzt den Octopus zum Staatsfeind Nummer Eins, in völlig debiler Verkennung der Tatsache, dass Paul den spanischen Sieg bei der Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika nicht willkürlich bestimmt, sondern nur vorhergesagt hatte. Aber so sind sie halt, die Nackten Affen. Mithin – der spanische Sieg war absolut verdient. Das war kein Spielgewinn a la Montevideo. Wo war die deutsche Traummannschaft aus den Spielen gegen England und Argentinien? Hilf- und kopflos stolperten zehn weiß-schwarz gewandete Kicker einem Ball hinterher, der sich beinahe ausschließlich im spanischen Besitz und in der deutschen Spielfeldhälfte befand.

Zweimal konnte man von einer echten deutschen Torchance sprechen – die Spanier zählten deren im Dutzend. Wären die roten Teufel aus Madrid auf den sinnigen Einfall gekommen, den deutschen Kasten um zwei Meter in Spielrichtung nach rechts zu verschieben, dann hätte es am Ende wahrscheinlich 6:0 für die Caballeros gestanden. Der einzige deutsche Recke des Abends hieß Manuel Neuer. Auch und gerade ihm ist es zu verdanken, dass die deutsche Kampfmaschine nicht so deklassiert vom Platz wanken musste, wie vor wenigen Tagen die Söhne Albions und die Gauchos aus Buenos Aires. Desungeachtet wollen wir an unserer Ankündigung festhalten und die deutsche Nationalelf bei ihrer Heimkehr hoch leben lassen. Sie haben fair gespielt und – bis auf die Begegnung mit den Spaniern – auch einen hervorragenden, erfrischenden und begeisternden Fußball gezeigt. Wir können und wollen die Attitüde des deutschen Mobs nicht teilen, der frenetisch brüllt und den Rasenkämpfern Altäre errichtet, solange diese am Siegen sind – sie aber sofort zu lynchen bereit ist, wenn es einen herben Dämpfer einzustecken gilt.

Sie haben es weit gebracht, die Jungs aus Deutschland, auch wenn klar ist, dass selbst über den Vizeweltmeister niemand mehr spricht. The winner takes it all, the loser standing small beside the victory, thats (the) destiny – fasste ABBA das Geschehen einst mit knappen Worten zusammen. Nu sind se also raus... man soll sich halt nicht zu früh freuen. Nun sind se rein: Die deutschen Fahnen nämlich. Was traurig ist, denn unmittelbar nach dem Spielverlust verschwanden viele Fähnchen von den Automobilen und Häuserfassaden. Graue Ernüchterung – das ist nicht das, was wir unter Loyalität verstehen, auch wenn wir das Brimborium um die farbigen Tücher bislang immer abgelehnt haben. Wenn man aber nicht anders kann als diese Nationalsymbole zu schwenken, sie durch die Straßen zu tragen oder Balkon und Auto mit ihnen zu schmücken, dann vermittelt ein solches Verhalten eine schäbige Gesinnung. Man steht zu seiner Nation in guten wie in schlechten Tagen oder man ist kein Patriot sondern eine Landsknechtsseele. Letzteres aber scheint genau das Geschwür zu sein, an dem Deutschland nun schon seit vielen, vielen Jahrzehnten krankt. Das ist einer der Gründe, warum Goebbels einst wahnhaft überlegte, das lateinisch entlehnte Wort „Motor“ durch „Treibling“ zu ersetzen und wir stattdessen seit dem verlorenen Krieg vor lauter Anglizismen kein einziges deutsches Wort mehr über die Lippen bekommen. Ein Fußballteam kann nur selten leisten, was den Jungs 1954 gelang: einem Volk nämlich einen gesunden Kern, ein gesundes Selbstvertrauen und eine gesunde Mitte zu geben. Von daher kann Pauls Orakel durchaus auch als Fingerzeig Gottes verstanden werden...

Rührt Euch!

Die Bundesregierung stellt das Sparpaket vor

David Katz

Gespart werden muss! Gar keine Frage. Nachdem die Bundesrepublik seit Jahrzehnten weit, weit über ihre Verhältnisse gelebt hatte und dem heutigen Chefredakteur des Preußischen Landboten noch Anfangs der 90er versichert wurde, ein moderner kapitalistischer Staat könnte ohne Kreditwirtschaft überhaupt nicht bestehen, hat sich mittlerweile ein 1,5 Billionen Euro schwerer Schuldenberg angehäuft, der auf reellem Wege in Tausend Jahren nicht abzutragen ist.

Immer größere Anteile des Bruttosozialprodukts gehen für den Schuldendienst drauf und schon heute sind wir ohne jährliche Neukreditaufnahme nicht mehr in der Lage, die bloße Zinslast... gar abzutragen? Nee, auch nur im Entferntesten zu bedienen!!! Also Haushaltsbegrenzung und Sparen heißen die Devisen. Spät kommt die Einsicht – aber unter dem Druck der Notwendigkeit und des an der Ferne heraufdämmernden Staatsbankrotts kommt sie.

Nun stellt die schwarz-gelbe Bundesregierung ihr Sparpaket vor. 80 Milliarden Euro werden verhandelt. Löblich, löblich. Aber wo holt man sie her? Werden die Lumpen geschöpft, die das gegenwärtige Weltwirtschaftsdesaster angerichtet haben? Natürlich nicht. Nun weiß jeder Trottel, das Robin-Hoodiaden nichts bringen. Die Idee, denen Reichen zu nehmen und den Armen zu geben, ist ja ganz schön und niedlich ist sie auch. Ökonomisch gesehen bringt sie gar nichts. Nimm hundert Millionären eine Million und du hast Hundertmillionen im Sack. Das ist für den hohlen Zahn. Aber nimm vierzig Millionen Menschen jeweils einen halben Tausender und es klappern 20 Milliarden in der Kasse. Das hört sich schon anders an. Und genau so geht es. Wer also steht im Fadenkreuz des Sparvisiers?

Die Masse der Bevölkerung. Und die ist... na ja, vielleicht nicht mehrheitlich arm, aber eben auch nicht sonderlich begütert. Es sind diejenigen, die sich gerade eben so über Wasser halten und sich bescheiden ihres einzigen Lebens freuen, was ihnen der Herrgott in 15 Milliarden Jahren seit dem Urknall gab. Natürlich bleiben die Hartz-IVer nicht außen vor. Auch sie, denen man schon kaum noch etwas nehmen kann, werden geschöpft. An den Heizkostenzuschuss geht man ihnen und an diese Pauschale und an jene auch noch. Scheinheilig verkünden Arbeitsministerin Ursula von der Leyen und Finanzminister Wolfgang Schäuble, das alles diene doch nur dazu, dem faulen Bettlerpack Beine zu machen und den Arbeitsmarkt zu stabilisieren. Mein Gott, lass ihnen Krätzepickel auf den verlogenen Zungen wachsen! Natürlich war absehbar, dass sich eine breitflächige Alimentierung der am Arbeitsmarkt überschüssigen Biomasse auf Dauer nicht mit den Profitmaximierungsinteressen des tonangebenden Kapitals verträgt. Natürlich ist auch uns bewusst, dass sich unter den Hartz-IVern immer ein gewisser und gar nicht mal so unerheblicher Prozentsatz an Sozialschmarotzern und asozialen Parasiten tummelt. Aber den Ärmsten der Armen nun noch mehr das Fell zu gerben, ist eine Schweinerei. Man geht an sie, weil sie kaum die Möglichkeiten eines Begüterten haben, der in einem solchen Falle drohen kann: Wenn ihr mir an das Meine wollt, dann verschwinde ich ins Ausland. Und wenn die Bettler eine solche Drohung wahr machten – Deutschland tät's freuen! Ein paar arme Schlucker weniger, die es auf Staatskosten durchzufüttern gilt. Die anderen aber, die sogenannten „Leistungsträger“ der Gesellschaft, die braucht man ja noch. Oder vermeint sie zu brauchen.

Ja, es spart sich leicht am Vermögen der anderen, wenn man denn die Macht hat, denen in die Tasche zu greifen. Erich Loest berichtet, in den Fünfziger Jahren hätte die Leipziger Pfeffermühle ein Programm mit dem Titel herausgebracht: „Rührt euch, sonst werdet ihr weggetreten!“ Auch über ein halbes Jahrhundert danach hat dieses Bonmot nichts, aber auch gar nichts an seiner Aktualität verloren. Rühre dich, deutscher Michel, rühre dich! Sonst wirst du von Deiner Regierung weggetreten. So, wie sie dich an den Hindukusch tritt, in die Berge des Balkans und nun in die Abgründe der Armut und der existentiellen Not.

Sexhölle Deutschland

Vom Land der Dichter und Denker zum Land der „Pädophilen“

Don M. Barbagrighia

Ja, ist denn in Deutschland wieder der Teufel los? Das letzte Mal, als sexueller Missbrauch im Reiche massiv thematisiert wurde, wuchs sich die Geschichte zu einer wahren Hexenjagd aus, welche derjenigen im ausgehenden Mittelalter alle Ehre machte. Man denke nur an die Wormser Prozesse. Man denke nur an die Großmutter, die vor die Schranken der Inquisition gezerrt wurde, weil sie ihrer Enkelin beim Einschlafen über den Bauch gestreichelt hat. Schon damals befanden wir die Deutschen kollektiv reif fürs Irrenhaus. Bekloppter waren nur noch die bigotten Amis und die Taliban.

Nun das! Angefangen hat es zu unserer unendlichen Erschütterung nicht etwa in einem irisch-katholischen Internat, wo solche Fälle eigentlich beheimatet sind, sondern im Canisius-Colleg im Berliner Tiergarten. Die Eliteschule schlechthin, angesiedelt in unserer persönlichen Rangfolge sogar noch vor dem „Grauen Kloster“.

Aber dann ging es los. Dann begann eine Lawine talwärts zu rasen. Kloster Ettal, Odenwald-Schule, Regensburger-Domspatzen... alles, was irgendwie Rang und Namen hatte, lehrte wohl außerhalb der Schulzeit noch ein wenig Sexualkunde am lebenden Objekt.

Wenn das so ist, so stockt uns der Atem. Natürlich wissen wir, dass, je prüder sich eine Gesellschaft gibt, desto mehr unter ihrer sorgsam verdeckten Oberfläche brodelte. Aber in solchem Ausmaß? Ist denn das möglich?

Oder ist das, wir fragen das mit aller Vorsicht, nur wieder eine neue Hysterie-Welle, die mal wieder fällig war. Und auf der Sex-Welle reitet es sich noch alleweil am effektivsten. Da läuft den Leuten ein Schauer über den Rücken, und manchem Zeitgenossen gar ein wohliger und einige werden denken: Ach, hättest du da Mäuschen sein dürfen, das hätte die Hunderte gespart, die du in der Peep-Show über den Tresen hast gehen lassen.

Ehrlich gesagt, kommen uns mittlerweile Zweifel. Ist es jetzt am Ende schon sexueller Missbrauch, wenn ein Lehrer seinen Schüler am Arm packt und ihn fragt, was er denke, wofür der liebe Gott ihm ein Hirn in seinen Kopf gegeben habe? Springt jetzt so ziemlich jeder auf diesen Zug auf, oder war es wirklich so schlimm? Im letzteren Falle wäre es ein Albtraum. Aber das ist es ohnehin schon.

Die Frage, warum man aus dem Osten des Vaterlandes nichts verlauten hört, liegt ebenfalls auf dem Tisch. Ja, warum eigentlich nicht? Hatten die DDRler keinen Thomaner-, keinen Kreuzchor? Gab es hier keine Internate, wie

das auf der Burg Ziesar vielleicht, auf dem eine ultrarote EOS (Erweiterte Oberschule, entspricht einem Gymnasium) beheimatet war? Der Spuk ist vorbei. Leute, meldet euch! Alle, die ihr in den Jugendwerkhöfen einsaßet, jetzt könnt ihr! Aber es bleibt ruhig. Klar wurden die Abiturienten mit unsäglichem Mist beschallt – auch das ist eine Variante des Missbrauchs an der Jugend. Und – den Jugendwerkhof-Insassen wurde mitunter das Krumm aus den Ohren geprügelt. Sicher. Das wollen wir nicht abstreiten. Aber dass sie von ihren „Erziehern“ in die Welt des Ekelsex eingeführt worden wären – wir lauschen angestrengt ins ostelbische Land hinaus und alles – bleibt ruhig!

Wie soll man das deuten, liebe westdeutsche Landsleute? Was lief in eurer freiheitlich-demokratischen Grundordnung verkehrt, dass sich solch diktatorisch-diabolische Strukturen etablieren konnten, deren Regiment innerhalb der Klerusmauern von euch offensichtlich unerkant und unangetastet blieb?

Am deutlichsten liest man die Ursachen wohl genau innerhalb dieser Mauern ab. Eine Rigide, die den Menschen vom Himmelreich schwafelt, aber hier auf Erden alles Unnatürliche heiligt, das Natürliche aber verteufelt – das schafft am Ende die Hölle aus Erden.

Fernau schrieb einmal von den Mönchsrittern des Deutschen Ordens, sie hätten, um ihre eigene Glaubensfestigkeit zu testen, sich des Öfteren mal eine nackte pruzzische Schönheit auf ihre Bettstatt gelegt, nur um die sehr lebendige Versuchung die ganze Nacht über nicht anzurühren. Neben der lakonischen Bemerkung „Das arme Mädchen...“ gab Fernau nachdenklich zu bedenken, man könne sich leicht vorstellen, welch bis zum Exzess aggressive Kampfmaschinen diese sexuell frustrierten jungen Männer dann auf den Schlachtfeldern abgaben. Damals sicherlich auch von der katholischen Ordensführung durchaus gewollt, scheint die römische Kirche bis heute nicht begriffen zu haben, welche unseligen Früchte ihrem sexualfeindlichen Impetus entwachsen.

Doch leider greift der Flächenbrand nun auch auf evangelische Einrichtungen und eventuell sogar auch auf weltliche Institutionen über. „Psychologen“, die wir seit je für eine apokalyptische Geißel der Menschheit hielten, haben autistische Kinder drangsaliert. Das aber beweist wieder einmal: Die verfluchte „Pädophilie“ in all ihren Aberrationen, sexuellen wie sadistischen, ist ein Massenphänomen, dessen man mit keiner noch so restriktiven Maßnahme begegnen wird. Nimm den Leuten ihren Schnaps – dann brauen sie eben schwarz. Verbiete ihnen das Rauchen, bauen sie den Toback auf dem Balkon an.

Nimm ihnen die Kinder und sie werden geweihte Erzieher in katholischen Internaten – ach, wir wollen gar nicht darüber nachdenken – denn hinter der „Pädophilie“ kommt in Preußen nur noch der Kameradendiebstahl und -verrat. Sie werden es immer wieder tun, diese unausgegorenen Charaktere, deren Sozialisation an irgendeiner Stelle ihrer Entwicklung gescheitert ist. Sie müssen sich an denen vergreifen, die noch gar keine sexuellen Signale auszusenden in der Lage sind, weil denen dazu die physischen und geistigen Grundlagen fehlen, und sind zu feige einer richtigen Frau auch nur in die Augen zu sehen.

Uns erfüllt all das mit Entsetzen und wenn da wirklich etwas in dem beschriebenen Ausmaße dran sein sollte, so haben wir allen Grund unseren Göttern dankbar zu sein, dass es uns erspart blieb. Und dass es uns in einem solchen Maße erspart blieb, dass wir uns nicht einmal im Entferntesten vorzustellen vermögen, was das alles eigentlich für die Betroffenen bedeutet. Sie tun uns einfach nur in der Seele leid!

Sinnloses Opfer

Zur Demission des Brandenburger Pressesprechers Norbert Plaul

von Michael L. Hübner

Zum Ministerium für Staatssicherheit hatte der Landbote immer ein sehr gespanntes Verhältnis. Es lag sicher auch daran, dass der stellvertretende Chef des Landboten vor über einem Vierteljahrhundert unfreiwillig Gast dieser Einrichtung gewesen ist. Daß ein Staatswesen einen Sicherheitsapparat benötigt, steht außer Frage. Die Leute, die das Gemeinwesen führen, werden sich immer anderen Menschen gegenüber sehen, die das System verneinen. Sich dagegen zur Wehr zu setzen ist aus der Sicht der „Bedrohten“ legitim. Denn – ob sie ein Rechts- oder ein Unrechtssystem vertreten, das entscheiden immer die anderen – und zwar hinterher. Natürlich haben die Sieger der Geschichte während ihrer Ära recht, wenn sie die Verlierer über die Planke gehen lassen. Recht hat, wer die Macht hat. Das ist völlig unabhängig von Ethos und Moral. Und so freuen auch wir uns mit einer gewissen Häme, wenn für uns mißliebige Mitbürger noch nach zwanzig Jahren von einer Vergangenheit eingeholt werden, die wir verachten.

Bei anderen aber nehmen wir uns die Freiheit heraus, nachdenklich zu reagieren. Zumal wenn deren Fall so völlig anders gelagert ist. Da gibt es in der Stadt Brandenburg seit Anfang des Jahres ein Personalkegeln ohne gleichen. Als es ein paar karrierefrohe, wendehalsige Genossen dahinraffte, grinsten wir launig – wir geben es zu. Als nun Norbert Plaul, langjähriger Pressesprecher der Stadt, seinen Hut nahm, gefror uns das Grinsen mitten im Gesicht. Nicht nur, dass für diesen versierten Fachmann kein Ersatz in Sicht ist – es traf unserer Meinung nach nicht den Richtigen. Der Mann hatte zu DDR-Zeiten Außenhandelskaufmann studiert und eine Arbeitsstelle an der deutschen Botschaft in Warschau angetreten. Von dort nun sandte er Berichte über den Zustand der polnischen Wirtschaft nach Hause. Das war's.

Menschenskind, jeder Dämlack weiß doch, dass in jeder Botschaft der Welt jeder Angehörige dieser Diplomatischen Vertretung, mit Ausnahme des Botschafters selbst, geheimdienstlich unterwegs ist. Verdammte noch mal, das ist seit Urzeiten so. Plaul hat, soweit es dem Landboten bekannt ist, nie seine Nachbarn angeschwärzt. Und er hat nach der Wende die Karten auf den Tisch gelegt oder legen müssen. Die Sache ist doch grundlegend anderes gelagert als bei denen Herren D. St. und Dr. Th. R. Zudem wurde Plaul überprüft und für harmlos befunden.

Hätte er nun gehen müssen? Arbeitsrechtlich gesehen sicherlich nicht. Hätte ihn die Oberbürgermeisterin halten können? Möglicherweise. Ihr Risiko aber wäre sicher nicht gering gewesen. Zu stark hatte die unbelastete CDU der Havelstadt in der letzten Zeit ins Horn gestoßen und auf die verspitzelten Genossen das Hallali geblasen. Jetzt schallt das Echo zurück und erwischt die, denen es am wenigsten zu wünschen war.

Die ekelhafteste Karte spielte wieder einmal BILD aus. Mit gewohnter Oberflächlichkeit, Dummheit und mit den einschlägigen Appellen an die niedrigsten menschlichen Instinkte fügte dieses Lumpenorgan der Stadt schweren Schaden zu tun, als sie eine völlig unsinnige Story um Plaul hochzukochen begann. Soll sie der Teufel holen!

Allerdings, was der Landbote sich heimlich wünschte, beginnt langsam Gestalt anzunehmen. Der politische Gegner von rot bis ultrarot tönt jetzt ins selbe Horn: Königin Dietlind – hol ihn zurück! Etwas Besseres kann der Stadtchefin gar nicht passieren. Die muss den Gegner unterschreiben lassen,

sich noch ein bisschen zieren und dann den Norbert Plaul – wie gewünscht – zurückholen. Das wäre Politik auf hohem Niveau. Und der Applaus Brandenburgs kleinster Gazette wäre ihr sicher. Den anderen aber, die sich maßlos echauffieren über die Geheimdiensttätigkeit mancher Karrieristen, denen sei ins Stammbuch geschrieben, dass sie schön dafür Sorge tragen sollen, dass inskünftig kein leitender Angestellter von Lidl oder dem Magenta Riesen eine öffentliche Position mehr ungeprüft bekleidet. Denn diese beiden Konzerne haben ja nun hinlänglich und öffentlichkeitswirksam nachgewiesen, dass es für die Ausübung von geheimdienstlicher und Spitzeltätigkeit keines Staatswesens mehr bedarf. Eine einfache Firma tut's auch. Schöne neue Welt!

Spiel mir das Lied vom Tod!

Lena trällert einen Sieg nach Hause

Don M. Barbargrigia

“Wir sind Eurovision, wir sind Lena...!” Soll der Landbote jetzt auch ins törichte Gebläke einstimmen? Er tut es nicht. Achtundzwanzig Jahre lang brachte Deutschland keinen Titel nach Hause. Das letzte Mal schlug die süße kleine Nicole ihre lieblichen Fingerchen in die Klampfe und bettelte um ein bisschen Frieden. Es war einer der Tiefpunkte des Sangeswettbewerbs, bei dem noch niemand ahnte, wie weit es in den Folgejahren noch in den Abgrund gehen konnte. Nicole Hohlochs engelhaftes und schon beinahe unmenschlich zynisches Gesäusel holte 1982 den letzten Sieg ins Reich.

Wie debil der Text auch immer gewesen sein mochte – er wurde in der Landessprache gesungen, wie sich das gehört und – er traf den Nerv der Zeit. Die Epoche nämlich hatte panische Angst vor dem Dritten Weltkrieg, von dem gegenseitigen atomaren Anprall der Supermächte U. S. A. und Sowjetunion. Gegen diese Übermacht von schwarzen und roten Teufeln kam das kleine, deutsch-blonde, hilf- und wehrlose, klampfende Engelchen aus dem Saarland gerade recht. Das Volk jubelte – und das nicht unbegründet. Jetzt steckt die Welt in einer erneuten Krise.

Auch dieses globale Wirtschaftsdebakel besitzt eine enorme Sprengkraft – auch wenn sich die Explosion etwas ziehen wird, nicht begleitet von einem schaurig-schönen, alles desinfizierenden Atompilz, sondern eher von Legionen von aggressiven um ihr erbärmliches Leben mit harten Bandagen kämpfenden Bettlern. Europa weiß – wenn dieses Szenario greift, dann verglüht in den Feuern dieses Infernos die europäisch abendländische Zivilisation mit all ihren Werten und ihren Gesetzen des bürgerlichen Miteinanders. Dann siegt wieder, wer die schnellere und härtere Faust hat, oder wer sich besser in den Hinterhalt zu legen vermag.

Deshalb stürzt sich der Noch-Gigant Europas Deutschland wie ein Irrsinniger auf den Deich, der in Griechenland bereits zu brechen beginnt und stopft ihn mit Sandsäcken, die allerdings keinen Sand, sondern statt dessen aberwitzige Zusicherungen enthalten, die nicht einmal die Konsistenz von Luft haben. Und jetzt, im Angesicht des drohenden Fiascos bei den Weltmeisterschaften, bei dem unverschuldet die Hoffnungsträger einer nach dem anderen ausfallen und durch zweitklassige Komparsen ersetzt werden, jetzt, nachdem der Ruf „Wir sind Papst“ unter dem Eindruck der enormen Missbrauchsskandale und der mehr als zögerlichen Haltung des ausgerechnet deutschen Heiligen Vaters ganz kleinlaut verhallte, jetzt, nachdem dieser Papst der kapitalen Böcke einige mehr noch geschossen hatte

– jetzt braucht die simple Seele des deutschen Michels unbedingt wieder ein bisschen Auftrieb. Macht ihn mal nicht gar so depressiv und verdrossen! Schenkt ihm doch mal einen kleinen Preis für einen Trällerwettbewerb, bei dem es um weiter nichts geht. Wie abartig schlecht der vorgetragene Beitrag ist – völlig wurscht! Die anderen sind doch auch nicht viel besser. Gebt ihm mal ein paar Stimmen – sonst stürzt der pH-Wert von Michels Stimmung und mit ihm die Taschenweite seiner Spendierhosen noch ins Bodenlose. Die Spendierfreudigkeit eines stink-sauren Michels nämlich wäre wohl sehr eingeschränkt. Sehr zum Schaden Portugals, Spaniens und der übrigen noch in den Startlöchern verharrenden Pleitekandidaten.

Lena hat, folgt man dieser Theorie, nicht so sehr einen deutschen Sieg heimgeholt ins Reich – sondern wieder einmal haben sich die anderen selbst gerettet. Bemerkenswert und erschreckend zugleich ist dabei, wie sehr den Absaufenden das Wasser schon bis zum Halse stehen muss: Wüssten sie um den wahren Wert der Deckungszusagen der europäischen Granden, sie würden wohl eher Ausschau halten nach einem wirklichen Sanges Talent, dem zuzuhören wenigstens keine Tortur ist. Das allerdings wäre auf diesem Sängerstreit nicht einmal mit einem Hochleistungsmikroskop zu entdecken gewesen. Das letzte Mal, dass der Europäische Sangeswettbewerb einen echten Sieger mit einem fulminanten Beitrag präsentieren konnte, war im Jahre 1974, als ABBA mit „Waterloo“ abräumte.

Seitdem kann man als kultivierter Mensch nur noch beten: Herrgott, lass doch den Zirkus endlich abflauen und wieder das Tagesgeschäft im Bewusstsein der Menschen an Raum gewinnen! Ein Beinahe-Staats-Empfang für diese talentlose Trälleramsel schlägt dem Fass schier den Boden aus und lässt uns erschüttert feststellen, wie desperat der deutsche Mob sein muss, wenn er sich an dieses gehaltfreie Gequieke so fanatisch klammert und nach dem Zuspruch des Lorbeerkränzes im Freudentaumel glaubt, mit diesem Urteil wäre auch nur eine einzige, winzige, ernstgemeinte und ansatzweise objektive Aussage über die Qualität des Liedes und seines Vortrages getroffen. Schlimm die Zeit, da die Hörenden mit Geist die Hörgeschädigten und Tauben zu beneiden beginnen.

Tod eines Präsidenten

Zum tragischen Absturz Lech Kaczynskis bei Katyn

B. St. Fjollfross

“Bekämpfe Deinen lebenden Gegner, dem toten aber erweise respektvolle Andacht!” Dieses Gebot der Ritterlichkeit, das im Übrigen auch von denen Polen bei Tannenberg dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Ulrich von Jungingen, gegenüber beherzigt wurde, lässt uns nun den Dreispitz abnehmen: tot ist Lech Kaczynski. Der Vierte Präsident der Dritten Republik war auf dem Wege nach Katyn, um vor Ort des Stalin'schen Verbrechens an den 4.000 polnischen Offizieren und Intellektuellen zu gedenken.

Der georgische Irre und Vater aller internationalen Werkstätigen hoffte damit der polnischen Nation das Genick zu brechen, deren Land er bereits im Bunde mit dem deutschen Oberirren Hitler aufgeteilt hatte. Nun, der katholische Gott Polens meint es offenbar nicht gut mit unserer Brudernation östlich der Oder: Just auf dem Weg zur Stätte dieses ewigen polnisch-nationalen Stigmas beruft er ausgerechnet jenen Mann zu sich, der zugegebenermaßen in einer sicher für viele Polen aber auch viele Deutsche unerträglichen Art und Weise, jedoch dennoch viel für den Nationalstolz

Polens getan hat. Und auf diesen Stolz haben die Polen ein Recht, weitaus mehr als viele andere Völker dieser Welt. 70 Jahre nach dem fürchterlichen Verbrechen von Katyn opfert Polen nun an annähernd gleicher Stelle erneut sieben Dutzend hervorragender Persönlichkeiten aus seiner Führungsriege.

Die historische Bezugnahme macht einen schwindlig. Ähnliches mag Präsident Putin durch den Kopfgeschossen sein, der umgehend die Leitung der Untersuchungskommission übernahm. Sicher werden die Russen nichts für das tragische Unglück können. Es dominiert aber das Bild vom erneuten Opfergang Polens, vom erneuten Verlust hochrangiger Vertreter Polens auf russischer Erde. Und das wiegt schwer.

Wenn uns auch andere polnische Politiker, solche des Ausgleichs, der Versöhnung und gar der brüderlichen Nachbarschaft näher stehen als die Kaczynski-Zwillinge, der Tod Lechs ist für uns bedrückend. Auch – und das wollen wir nicht verhehlen – weil nun der Mann, dessen nationalistischer Stern im Sinken begriffen war und kaum mehr die 25%-Marke erreichte, sicher gegen seinen Willen die Züge eines Märtyrers übergeholfen bekommt – und damit der ganzen unseligen Bewegung neuen und ungerechtfertigten Auftrieb verleiht. In doppelter Hinsicht erscheint uns dieser Effekt mit dem Leben des Mannes Lech Kaczynski überzahlt. Wir können nur hoffen, dass die tapfere polnische Nation nun einen kühlen Kopf behält und ihren konstruktiven Weg nach Europa unbeirrt weiter fortsetzt. Denn – es ist Segen und Verpflichtung zugleich – Polen ist ein zentraler Baustein dieses Europas und gerade für uns Deutsche aus diesem Staatenbund nicht wegzudenken. Deshalb – Polen: Kopf hoch! Noch ist Polen nicht verloren!

Tod eines Präsidenten

Zum tragischen Absturz Lech Kaczynskis bei Katyn

B. St. Fjollfross

“**B**ekämpfe Deinen lebenden Gegner, dem toten aber erweise respektvolle Andacht!” Dieses Gebot der Ritterlichkeit, das im Übrigen auch von denen Polen bei Tannenberg dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Ulrich von Jungingen, gegenüber beherzigt wurde, lässt uns nun den Dreispitz abnehmen: tot ist Lech Kaczynski.

Der Vierte Präsident der Dritten Republik war auf dem Wege nach Katyn, um vor Ort des Stalin'schen Verbrechens an den 4.000 polnischen Offizieren und Intellektuellen zu gedenken. Der georgische Irre und Vater aller internationalen Werktätigen hoffte damit der polnischen Nation das Genick zu brechen, deren Land er bereits im Bunde mit dem deutschen Oberirren Hitler aufgeteilt hatte.

Nun, der katholische Gott Polens meint es offenbar nicht gut mit unserer Brudernation östlich der Oder: Just auf dem Weg zur Stätte dieses ewigen polnisch-nationalen Stigmas beruft er ausgerechnet jenen Mann zu sich, der zugegebenermaßen in einer sicher für viele Polen aber auch viele Deutsche unerträglichen Art und Weise, jedoch dennoch viel für den Nationalstolz Polens getan hat.

Und auf diesen Stolz haben die Polen ein Recht, weitaus mehr als viele andere Völker dieser Welt. 70 Jahre nach dem fürchterlichen Verbrechen von Katyn opfert Polen nun an annähernd gleicher Stelle erneut sieben Dutzend hervorragender Persönlichkeiten aus seiner Führungsriege. Die historische Bezugnahme macht einen schwindlig. Ähnliches mag Präsident

Putin durch den Kopf geschossen sein, der umgehend die Leitung der Untersuchungskommission übernahm. Sicher werden die Russen nichts für das tragische Unglück können. Es dominiert aber das Bild vom erneuten Opfergang Polens, vom erneuten Verlust hochrangiger Vertreter Polens auf russischer Erde. Und das wiegt schwer.

Wenn uns auch andere polnische Politiker, solche des Ausgleichs, der Versöhnung und gar der brüderlichen Nachbarschaft näher stehen als die Kaczynski-Zwillinge, der Tod Lechs ist für uns bedrückend. Auch – und das wollen wir nicht verhehlen – weil nun der Mann, dessen nationalistischer Stern im Sinken begriffen war und kaum mehr die 25%-Marke erreichte, sicher gegen seinen Willen die Züge eines Märtyrers übergeholfen bekommt – und damit der ganzen unseligen Bewegung neuen und ungerechtfertigten Auftrieb verleiht.

In doppelter Hinsicht erscheint uns dieser Effekt mit dem Leben des Mannes Lech Kaczynski überzahlt. Wir können nur hoffen, dass die tapfere polnische Nation nun einen kühlen Kopf behält und ihren konstruktiven Weg nach Europa unbeirrt weiter fortsetzt. Denn – es ist Segen und Verpflichtung zugleich – Polen ist ein zentraler Baustein dieses Europas und gerade für uns Deutsche aus diesem Staatenbund nicht wegzudenken. Deshalb – Polen: Kopf hoch! Noch ist Polen nicht verloren!

Tod im Eis

zur mutigen Tat eines Familienvaters

Akinokawa Michi

Januar 2010 an einem Weiher im Westdeutschen. Ein Hund rennt auf Eis. Er bricht ein. Sein Mensch rennt hinterher, will ihn retten, bricht ebenfalls ein. Beide ertrinken. Eine hochschwangere Frau steht am Ufer. Es ist ihre kleine Familie, die da vor ihren Augen stirbt. Die Feuerwehr, die anrückte und nur noch den Tod von Mann und Hund feststellen konnte, brandmarkt das Verhalten des Mannes als Dummheit. Nein! Das war es nicht! Kategorisch – nein!

Der Landbote ist nun gerade kein canophiles Blatt. Wir mögen sie nicht besonders, die Schwanzwedeler, zugegeben. Aber dem Feuerwehrmann und all denen, die den Mann für blöde erklären, widersprechen wir scharf. Der Mann hat im Sinne seiner Familie richtig gehandelt – denn ein Familienmitglied war in Not.

Es ist unwichtig, ob dieses Familienmitglied zwei oder vier Beine hat. Es ist belanglos, ob es sich um einen nackten Affen oder eine vernunftbegabte Kreatur handelt. Eine Katze ist ein Schwein ist eine Ratte ist ein Hund ist ein Kind ist eine Frau ist ein Mann. Geschaffen wurden sie von einem Gott und deswegen: Wert sind sie alle dasselbe!

Ein Kamerad hat sein Leben in die Waagschale geworfen, um einen Kameraden zu retten. Das zählt. Es ging schief. Mann und Hund sind tot und das noch ungeborene Kind wird als Halbweise aufwachsen. Das ist tragisch. Das ist entsetzlich.

Aber ein Trost wird diesem Kind und seiner Mutter immer bleiben: Sein Vater, ihr Gefährte war ein Mann, ein achtbarer Kerl, ein Held. Viel wiegt der Stolz auf einen solchen Vater. Wir ziehen den Hut vor seiner Persönlichkeit. Und bei all unseren Göttern – wir hätten dasselbe getan.

Viel Lärm um nichts

J.-F. S. Lemarcou

Was für ein Gejodel auf den Bildschirmen, bei den Rundfunksendern und im deutschen Blätterwald, seit Herr Köhler das bundespräsidiale Handtuch warf! Nahm den Mann vorher kaum jemand zur Kenntnis, war ein deutscher Durchschnittsgymnasiast schon froh, wenn er den Namen Merkel kannte, so scheint jetzt jegliches Wohl und Wehe der nationalen Zukunft von der Personalie des nächsten Bundespräsidenten abzuhängen. Ja geht's denn noch? Haben wir momentan wirklich keine anderen Sorgen? Der Rücktritt Horst Köhlers ist unzweifelhaft ein Menetekel.

Das letzte Amt im Staate, das noch Respekt und Glaubwürdigkeit besaß, ist nachhaltig beschädigt. Die Bundesrepublik und mit ihr ganz Europa ächzen unter einer Krise, die dem Raubtierkapitalismus ins Gesicht geschrieben ist und die den unmoralischsten Lumpen aus Spekulationskreisen nahezu paradisiische Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Der Verlust der Moral schlägt in die Kelleretagen der Gesellschaft durch und in dieser Situation kehrt der Erste Bürger des Staates seinem Amt den Rücken und schmeißt hin.

Ein fürwahr verheerendes Signal ging damit von Schloß Bellevue aus. Was aber erwartet man nun vom Nachfolger oder von der Nachfolgerin? Was reitet selbst hochbezahlte und versierte Journalisten die Spitzen aus der Politik immer und immer wieder zu löchern, wer wohl als nominiert betrachtet werden könnte? Stets gibt es dieselbe Antwort: „Personaldebatten zu führen sei es noch nicht die Zeit“, man verweist auf die entsprechenden Gremien, die sich zu gegebener Zeit beraten werden, dieses und jenes, aber glasklar ist, dass sich kein Profi auch nur um ein Tüttelchen versprechen wird.

Also wird permanent sauteure Sendezeit, für die Werbende mit ,zig-Tausenden pro Minute bezahlen, für den haargenau gleichen Blödsinn verschwendet. Es ist, als sei die bundesdeutsche Medienlandschaft zu einem kollektiven Irrenhaus mutiert und versuchte nun vehement ihre Konsumenten in ein solches zu manövrieren. Es wäre übrigens interessant zu erfahren, wie das Ausland den deutschen Sommerzirkus bewertet. Dieser Blick aus London, Paris, Rom, Kopenhagen oder Brüssel würde den mit ihrer unwirklichen und skurrilen Nabelschau befassten Deutschen wahrscheinlich gut tun. Was diesem Land fehlt ist preußischer Rationalismus. Bis zu dieser Erkenntnis wird es wohl an Themse und Seine noch heißen: Die spinnen, die Teutonen!

Vierundvierzig Jahre

Auf Wembley folgte Bloemfontein

David Katz

Fußball ist des Landboten Angelegenheit in aller Regel nicht. Doch diesem Spiel können wir uns einfach nicht verweigern. Deutschland gegen England in einer Weltmeisterschaftsbegegnung – das ist die Spielerkombination schlechthin. Zwei große Fußballnationen, darunter das Mutterland des Fußballs, prallen jedesmal aufeinander wie zwei Titanen. Da stecken Emotionen drin, Herzrasen, Angst und Jubel. Seit dem 27. Juni 2010 gesellt sich nun auch ein gerüttelt Maß an Theologie hinzu: Würde doch das unverwüstliche Dogma, das Gottes Mühlen langsam aber gerecht mahlen, nachhaltig belegt. Vierundvierzig Jahre nach Wembley kam die

Retourkutsche. Der Ball von Wembley war nicht drin – die Engländer bekamen ihn. Der Ball von Bloemfontein war einhundertprozentig im Kasten, jeder sah es außer die Schiedsrichter, die Three-Lions bekamen ihn nicht und durften anderen Tages für die Heimreise packen. So spricht der Herr: Die Sünden der Väter werde ICH heimsuchen an den Söhnen und Enkeln und Urenkeln... In einem Punkte jedoch hat der englische Trainer sicherlich recht: Ob die Sache nach einem gerechterweise gegebenen Tor immer noch mit vier Toren für Deutschland siegreich ausgegangen wäre, darf wohl mit einigem Recht bezweifelt werden. Der psychologische Effekt einer solchen katastrophalen Fehlentscheidung eines Schiedsrichters ist schlichtweg desaströs.

Das kann schon mal die Luft aus der getroffenen Mannschaft heraus lassen. Und sicher hätte es unseren Beifall gefunden, wenn die deutsche Elf Fußballgeschichte geschrieben hätte, indem sie nach Beginn der zweiten Halbzeit ein demonstratives Eigentor geschossen oder denen Engländern eine Ehrengasse zum Tor geöffnet und damit den Engländern den verdienten Zähler gutgeschrieben hätte. Wäre es dann immer noch mit vier zu zwei ausgegangen, dann hätten das deutsche Team und die deutsche Nation wenigstens mit Recht auf den Sieg stolz sein dürfen.

So aber hat die ganze Geschichte natürlich einen sehr faden Beigeschmack. Der Herr ließ des Weiteren verkünden, die Rache wäre sein. Nun gut. Ein Grund zur Häme ergibt sich daraus sicherlich nicht. Wir hätten sicherlich die Möglichkeit gehabt dem Mutterland der Fairness zu beweisen, dass Werte wie Ritterlichkeit und Anstand auch in Deutschland bis auf den heutigen Tag überlebt haben. Wir hätten die historische Chance gehabt, England mit Deutschland nachhaltig zu versöhnen – über die Gräber der Väter hinweg.

Diese Chance wurde vertan um eines kurzfristigen Erfolges willen, der schon nichts mehr wert ist, sollten die Argentinier am nächsten Samstag den Deutschen das Billett zum Heimflug lösen. Selbst wenn die Deutschen am Ende den Pokal in der Hand halten – die Freundschaft und die Achtung einer verwandten Nation, die uns anfangs des letzten Jahrhunderts abhanden kamen, wäre wertvoller gewesen, hätte vielen Menschen viel mehr gebracht als eine Weltmeisterschaft, die in vier Jahren sowieso wieder neu ausgespielt wird und dann nur noch für eine Listenstatistik taugt.

Im Übrigen hätte ein solches „gentlemanlikes“ Verhalten dem deutschen Namen in der Welt wieder Ehre und Anerkennung eingetragen, einen Ruf, der sich auch in wirtschaftlicher Hinsicht mehr als gelohnt hätte. Bis auf die paar Flachköpfe, die Deutschland ein Land von Idioten gescholten hätten, wäre es dem Rest der Menschheit klar gewesen – die Teutonen sind so stark, dass sie eines unverdienten Vorteils nicht bedürfen um zu siegen.

Und sie sind stark genug, dass man sich darauf verlassen kann von Ihnen nicht übers Ohr gehauen zu werden. Wenn etwas Deutschland wirklich aus der Krise geholfen hätte, dann sicherlich das. Für eine solche Mannschaft hätte der Landbote denn auch das Große Bundesverdienstkreuz vorgeschlagen – denn die hätten für das Land unter den Eichen etwas wahrhaft Großes geleistet. Das Wunder von Bloemfontein hätte es geheißt.

Nun ja, die elf jungen Burschen in den schwarz-weißen Trikots, die an jenem Abend in Südafrika so brillant spielten, waren eben keine Ausnahmepersönlichkeiten, sondern „nur“ elf junge Burschen, die einen exzellenten und – von diesem Tor einmal abgesehen, dessen Nichtanerkennung ja nun nicht ihre Schuld war – einen sehr fairen Fußball spielten. Sie waren den Engländern im strategischen Aufbau des Spiels, in der raschen Umsetzung durch fantastische Kombinationen und in der

unermüdlichen, flinken und präzisen Arbeit haushoch überlegen. Da beißt die Maus keinen Faden ab. Mit oder ohne das Tor von Bloemfontein – der Sieg war letzten Endes verdient. Und auch den Söhnen der Insel muß man für ihre saubere Spielführung bis zuletzt, für ihre ungebrochenen Tapferkeit tiefsten Respekt zollen. Es war ein Spiel, das sich auch der Landbote von der ersten bis zur letzten Minute ansah. Und das will was heißen!

Übrigens, der Leser „Bricker“ schrieb heute um 7:42 Uhr in der Sun: Now we are equal with Wembley 1966. Nobody should discuss about this two goals/no-goals anymore. 44 years we've waited for the equalizer. Now we have it. Und um 8:00 Uhr kommentierte „chris2sa“: That was poetic justice for 1966. Thank you god of football! Danke, England! Danke für solche Fairness. Das nennen wir Größe und Sportsgeist.

Von einem der auszog, andere das Fürchten zu lehren

Bundesminister Rösler stellt neues „Gesundheitskonzept“ vor

David Katz

Es war einmal ein Herr Bundesminister Dr. med. Philipp Rösler, den Gute Deutsche einst aus dem Weltbrandherd Vietnam retteten und der seinen Zieheltern – wohl aber nur ihnen – die Freude machte, zum stellvertretenden Ministerpräsidenten Niedersachsens und dann sogar zum Bundesgesundheitsminister zu avancieren. Herrn Röslers Werdegang ist der lebendige Beweis dafür, dass das Tucholsky-Wort, das Gegenteil von Gut sei nicht Böse sondern Gutgemeint, den Nagel auf den Kopf trifft. Dabei ist Herr Rösler ein Guter, ein richtig Guter sogar... um solche Seelen wirbt der Teufel bekanntlich am heftigsten.

Die böse Saat haben andere ausgebracht, sicherlich. Henry Kissinger zum Beispiel. Genialer Außenminister der U.S.A., Kommunistenfresser und nicht verurteilter Kriegsverbrecher, der Mao schon mal launig und durchaus zutreffend das Attribut des Massenmörders zuerkannte, weil der mehrere Zehnmillionen Menschen auf dem nicht vorhandenen Gewissen habe. Dieser Mr Kissinger betrieb seinerzeit eine Klientelpolitik der Superlative, die unter anderem die Folgen zeitigte, dass dem kleinen Philipp, oder wie ihn seine leiblichen Eltern auch immer genannt haben mögen, selbige vor der Nase umgebracht wurden.

Welch eine verfluchte Tragödie! Hat unser Philipp daraus gelernt? Verachtet der erwachsen gewordene Liberale Klientelpolitik? Mitnichten. Ganz im Gegenteil! Sei's drum! Also, Amerika tobt sich zwischen Hanoi und Saigon aus, Jung-Philipp wird zur Kriegswaise und von barmherzigen Deutschen ins Paradies geholt. Er dankt es ihnen mit einer mustergültigen Steilkarriere. Besonders rasch ist der Fahrstuhl des persönlichen Aufstiegs bei den gelben demokratischen Zwergen nach oben unterwegs, mitunter auch nach unten, wie das Beispiel Herrn Möllemanns belegt. Doch noch ist es bei dem blitzgescheiterten Bundeswehr-Doktor Rösler nicht so weit. Noch ist er top!

Aber Vorsicht! Mölles Gespenst geistert immer drohend am gelben Horizont. Der Preis für Herrn Röslers phänomenalen Aufstieg scheint zu sein, dass er nunmehr der Parteilinie entsprechend quasi selbstmörderische Positionen zum Besten geben muss, von denen ihm sein über jeden Zweifel erhabener Verstand zwingend sagen muss, dass sie der nackte Wahnsinn sind.

Sein jüngstes Kabinettstückchen gipfelte in dem Vorschlag, die Patienten-Zuzahlungen sollten erhöht werden und die Praxisgebühr nicht mehr nur vierteljährlich, sondern nunmehr bei jedem Arztbesuch fällig werden. Für den Herrn Bundesminister und seine Klientel sicherlich kein Problem. Da die ganze Truppe zu 99,999% eh privat versichert ist, kümmert die das einen Scheißdreck. Dass die mächtigen Kassen Herrn Rösler zusetzen, ist ebenfalls kein Geheimnis. Schließlich verbrennen deren aufwändige Verwaltungen, das permanente Einknicken vor den vampirhaften Pharmakonzernen und die ständig nach neuesten architektonischen Erkenntnissen errichteten Kassen-Domizile Unsummen von Geldern.

Zu allem Übel müssen auch noch die medizinischen Berufe, allen voran die Ärzteschaft, ständig nach Gehaltserhöhungen bläken. Wer soll das bezahlen – wer hat soviel Geld! Na, Herr Rösler, wer wohl? Richtig! Man wird doch nicht mit 36 Jahren Vizeregierungschef in Niedersachsen, wenn man nicht stantepede auf die einzig logische Antwort käme: die Versicherten! Oder besser, die Zwangsversicherten! Die Frage ist, ob Herr Rösler und mit ihm seine Freien Demokraten nicht kollektiv verrückt geworden sind! Wer betreibt denn den meisten Arzttourismus? Die Alten natürlich, denn sie sind nun mal am häufigsten krank.

Noch gibt es eine Schicht der Greise in Deutschland, die sich erträglicher Renten freut, welche noch aus den fetten Jahren der Bundesrepublik stammen. Doch die sterben aus. Was kommt, firmiert unter dem Begriff der Massenaltersarmut. Das sind dann die, die nicht mehr wissen, wie sie die Bude im Winter warm bekommen sollen. Und die dürfen jetzt statt €10,- im Quartal deren 150 oder mehr blechen? Klasse, Herr Rösler, Super! Das finden wir genial – denn, sehen wir uns doch mal an, was daraus resultiert: Ein hoher Prozentsatz der überalterten deutschen Bevölkerungspyramide wird sich auf diesem Wege keine adäquate Gesundheitsversorgung mehr leisten können und reagiert ergo mit dem durchaus gewünschten „sozial verträglichen Frühableben“.

Die Bevölkerungsstruktur kömpt also wieder ins Lot. Hurra! Die unnützen, weil unproduktiven Fresser fallen durchs Raster, der produktive Werktätige kann wieder mal in den Urlaub fahren, statt ständig zehn Alte mit durchzufüttern. Schulterklopfen, lieber Herr Rösler. Ein weiterer, sehr schöner synergetischer Effekt: Im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes „Schöner unsere Städte und Gemeinden – Mach mit!“ entstehen in deutschen Stadtzentren wieder sehr ansehnliche Baukörper als Residenzen von erstarkten Krankenkassen, nachdem ein paar marginale Zwerge der Branche, wie die bkk Heilberufe zum Beispiel, vom Markte gefegt wurden. Öd- und Brachland wandelt sich in herrliche Golfplatzlandschaften a la Stepford, auf denen profitjagende Pharmamanager Entspannung und Erholung finden, da nun das Problem gelöst ist, aus welchem Etat das nächste Rudel Ratten, Hunde, Katzen, Affen etc. für ihre verbrecherischen Tierversuche angekauft werden kann.

Ein Beitrag für die Umwelt, bravo! Die Inlandkonjunktur erholt sich, weil sich das faule Arzttouristenpack, das nebenbei noch über den Segen eines Arbeitsplatzes verfügt, allen voran der berüchtigte Fibro (Fibromyalgetiker), nunmehr wieder an die Werkbank schert, statt seinen Ausbeutern unverschämt auf Tasche zu liegen. Auch für die Arztpraxen selbst dämmern rosige Zeiten herauf: Vorbei die Ära der überfüllten Wartezimmer und des stundenlangen Wundsitzens in Erwartung des Aufrufes trotz vor Monaten erhaltenen Termins. Vorbei die Epoche, da die niedergelassenen Ärzte das zweite Monatsdrittel komplett für lau arbeiteten, weil ihr Kassenkontingent nach drei Wochen bereits ausgeschöpft ist. Vorbei die schwarzen Tage, als du, Philipp der Große, noch Mediziner mit einem Absenken des Numerus Clausus aufs platte Land locken wolltest – also grenzdebile Feldscher und

Knochenbrecher für doofe Bauernlummel – nur weil draußen der pure Ärztemangel herrschte. Keine Patienten mehr – kein Bedarf an Ärzten. So einfach ist das. Ach, du tapferes Schneiderlein Rösler, der du beinahe ebenfalls Siebene auf einen Streich erledigst – denn der herrlichen Side-Effects deines großartigen Vorschlages fallen uns bestimmt noch einige mehr ein, wenn wir nur lange genug darüber nachsinnen. Unglücklicherweise überkommt uns gerade das Kotzen, und das Kräutlein, das gegen einen solchen übelkeitsbedingten reversen oesophagealen Nahrungstransport in denen Apotheken zu erwerben ist, wird für uns dank deiner genialen Einfälle bald nicht mehr erschwinglich sein.

Also stürmen wir besser jetzt los, ehe der von dir ausgebrütete Irrsinn auf der Straße einschlägt wie eine Kassam-Rakete der Hisb Allah in einer israelischen Diskothek. Dem deutschen Michel aber wünschen wir: Gute Besserung und erhole dich recht bald von deiner schizoiden Krise, die dich bewog die Gelben in die Regierung zu wählen. In Herrn Dr. Röslers Fachkreisen nennt man nämlich ein solch bedenkliches Verhalten inadäquat und selbstgefährdend und rechtfertigt eigentlich schon die Zwangseinweisung nach § 52 Psych-KG. Hast du ein Schwein, Michel, dass der 1994 aufgehoben wurde..., wahrscheinlich weil es zu teuer wäre, ganz Deutschland nach den letzten Wahlen zu einem einzigen Irrenhaus zu deklarieren. Doch Herr Rösler fiele dazu wahrscheinlich auch noch eine Lösung ein! Denn wenn der noch keinen Möllemannschen Abgang hingelegt hat, dann brütet er noch heute über zeitgemäße und bundesweite Shrópfkopftherapien.

Wann ist der Krieg zu Ende?

Kotofejij K. Bajun

Am 8. Mai 1945 kapitulierte die deutsche Generalität vor den alliierten Streitkräften. Das Volk atmete durch, auch wenn es sich er zunächst weitenteils nicht befreit sondern besiegt fühlte. "Keine Bombennächte mehr – aber Frieden" - stand in großen Lettern auf dem Mühlentorbunker an der Brandenburger Ziegelstraße. Im Großen und Ganzen mochte das stimmen – das Erbe des Krieges aber verfolgt noch die Enkel.

Kein Sirenenheulen warnte jenen Magdeburger Baggerfahrer, der 1994 in der Berliner Wäldeyerstraße, nahe Stalinallee, mit seinem Bagger eine Baugrube für einen Neubau aushob. Die Schaufel traf eine Fliegerbombe, diese ging hoch und riss den Familienvater in den Tod. 2006 traf dasselbe Schicksal einen Kollegen an der Aschaffener Autobahn.

Oranienburg selbst ist ein Himmelfahrtspflaster. Die kleine Stadt nördlich von Berlin wurde von Bombenteppichen regelrecht zugestampft und beansprucht schon beinahe einen festen Platz im regionalen Rundfunk für Bombenfund- und Evakuierungsmeldungen. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann die rostenden Metallteile zum Beispiel einem Säurezünder verrotten, seinen tödlichen Auftrag ins Werk zu setzen. Früher oder später wird die Erschütterung, die von einem vorüberdonnernden 40-Tonner ausgelöst werden, den Aufschlagzünder einer anderen Luftmine freisetzen.

Am 1. Juno 2010 hat es Göttingen erwischt, die Stadt am Harz, von der unser geistiger Herr Großvater Dr. Heinrich Heine seinerzeit sagte, man sehe sie am besten mit dem Rücken an. Drei Menschen sehen zur Zeit des Redaktionsschlusses sich jetzt Göttingen von unten an. Kurz vor ihrer geplanten Entschärfung ging sie um halb zehn Uhr abends hoch. Mit Fug und Recht kann man die zu Tode Gekommenen als Opfer des Zweiten

Weltkrieges bezeichnen, denn sie kamen, wenn auch lange nach dem Friedensvertrag, durch Kampfmittel dieses Krieges um. Für sie ist das Leben zu Ende. Aber gesetzt den Fall, ein Passant überlebt schwerverletzt. Nun sitzt er im Rollstuhl. Wer kommt für ihn auf? Die Bundesrepublik als Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches, das für diesen Krieg verantwortlich ist? Oder zählt eine explodierte Weltkriegsbombe nach 65 Jahren zur Höheren Gewalt?

Warum wir auf dieser Sache herumreiten? Weil wir der Ansicht sind, dass Kriege regelmäßig weit über ihr erklärtes Ende in die Biographie sogar der Nachgeborenen hineinwirken. Das geht sogar so weit, dass wir mühelos in der Lage sind, die Spuren des Dreißigjährigen Krieges noch immer in den Seelen der Leute und in der Landschaft der Mark Brandenburg nachzuweisen. Was also bürdet die Deutsche Bundesregierung dem deutschen Volke auf, dem zu dienen und Schaden von ihm anzuwenden, sie bei Dienstantritt eidlich geschworen hat?

65 Jahre nach Kriegsende fliegt eine Bombe den Göttingern um die Ohren, bibbern Einwohner und Durchreisende des lieblichen Oranienburg um ihr Leben – an welcher Hypothek werden wir und unsere Enkel abzahlen, wenn der westlichen Welt endlich der Seifensieder aufgegangen ist, dass die Besetzung Afghanistans ein sprichwörtlicher Schuss in den Ofen war und statt Stabilität zum Hindukusch, brutales Chaos in die Welt getragen hat? Was rollt auf uns zu, wenn der letzte deutsche Soldat wieder zu Hause ist – tot oder lebendig? Zahlen werden wir, das ist gewiss! Die Göttinger Bombe bürgt dafür.

Wer wird Weltmeister?

Akinokawa Michi

“Was sagen Sie nun”, wurde der Chefredakteur des Preußischen Landboten auf der Straße von einem Bekannten angesprochen, “nun haben wir eine reelle Chance am nächsten Sonntag Weltmeister zu werden?” „Isses wahr“, grinste er, „wir beide?“ „Menschenskind, Sie Miesepeter! Die deutsche Nationalmannschaft könnte den Worldcup aus Johannesburg mit nach Hause nehmen.“ „Nu, da würde ich mich freuen für die Jungs“, replizierte Fjoellfross ungerührt, „besonders nach den grandiosen Spielen gegen die Engländer und vor allem gegen die Argentinier. Aber, mein Lieber, Weltmeister werden nicht wir beide, sondern die Mitglieder der deutschen Nationalmannschaft, niemand sonst.“

Recht hat er. Sollte man denn mit stolz geschwellter Brust durch die Straßen rennen, nur weil das Schicksal es fügte, dass man zufällig dieselbe Staatsangehörigkeit hat, wie die erfolgreichen Sportler? Und siegen die nicht zu allererst für sich selbst, statt für ihre Landsleute? Dass es positive synergetische Effekte für ein nationales Wir-Gefühl gibt, nach dem legendären Sieg über die Ungarn 1954 im Berner Wankdorf-Stadion keine Frage. Aber man muss vorsichtig sein mit solchen Gefühlen.

Sie sind ein Schwingmoor. Nicht jeder Schritt trägt. Wenn der Sieg der Deutschen bedeutet, dass der Arbeitslose sagt, verflucht noch mal, dieses Pulver steckt doch auch mir in den Knochen, das muss doch jetzt weiter gehen mit mir, dann ist das eine gute Sache, selbst wenn die Profis beim Lippenbewegen während der Nationalhymne Ergriffenheit bestenfalls heucheln. Mal ehrlich – dieses nationale Brimborium aus dem 20. Jahrhundert interessiert die meisten Schwerverdiener am Ball doch einen Scheißdreck!

Reicht so ein sportlicher Erfolg hingegen nur wieder für einen gehörigen Schuss Chauvinismus a la „die bekloppten Argentinier, die dämlichen Engländer“ etc., dann taugt die Kiste nichts. Wenn ein paar Türken, Neger, Russen, Italiener oder Araber, die seit geraumer Zeit in Deutschland leben und sich um die deutsche Staatsangehörigkeit bewerben, sagen, Menschenskind, is ja doll, und bemühen sich dann verstärkt um die Aneignung der deutschen Kultur und Sprache, dann wollen wir das gut heißen. Pöbelt aber ein versoffener Lumpenprolet in der Schänke in Richtung eines Gentleman hinüber: „Na, habt IHR Tommies von UNS wieder mal satt in die Fresse gekriegt“, dann können wir für diesen armen Kujon nicht mehr als verachtendes Mitleid empfinden.

Denn DER plakatiert nur dumpfen Herdentrieb: WIR gegen DIE! Nein, der ist nicht WIR! Wir gehören nicht zu dem Mörder, der in Hannover zwei Italiener mit Kopfschüssen aus einer Pistole umgebracht hat, weil er sich mit ihnen bezüglich der Weltmeisterschaft nicht einig werden konnte. Der Schweinehund hat keinen Teil an dem Erfolg unserer Landsleute, an ihrem überragenden spielerischen Talent, an ihrer Schnelligkeit und Kombinationsgabe. Der hat nur zufällig dieselbe Staatsangehörigkeit. Dafür hat er nichts tun müssen, keinen Tropfen Schweiß dafür vergossen. Es ist ihm von der Fügung in die Wiege gelegt worden. Diese Fügung hätte ihn genauso gut in die Sahelzone oder in die Favelas von Sao Paulo verfrachten können.

Also, sollte das am nächsten Sonntagklappen, dann würden wir uns freuen, wie wir auch vor Begeisterung über die spielerischen Leistungen dieser überragenden Mannschaft gebrüllt und geschrien haben. Und wir würden uns freuen, wenn diese jungen und hochbezahlten Fußballer den deutschen Ruf in der Welt wieder ein wenig aufpolieren. Auch die Wirtschaft hätte dann einen Grund mit zu feiern. Aber ansonsten bleiben wir Preußen. Ein schönes, kühles, rotblondes Ducksteiner auf diese Teufelskerle – und dann geht's wieder an die eigene Arbeit. Kommen sie schon am Mittwoch nach Hause, dann wollen wir sie trotzdem hoch leben lassen, denn sie zeigten uns sauberen und sehenswerten Sport.

Das können wir reinen Herzens tun, denn hätten sie einen „Sieg“ mit nach Hause gebracht wie den der Uruguayesen gegen die Ghanaer, dann wollten wir ihnen den Rücken zudrehen und sie stehenlassen am Flughafen, sie hätten die Siegestrophäe dabei oder auch nicht. Ein solches Inferno aber haben uns die Spieler der deutschen Nationalmannschaft bislang erspart und so wollen wir ihnen die Daumen drücken, zunächst einmal für den Mittwoch. Und dem deutschen Mob drücken wir die Daumen, dass er sich flächendeckend zu der Erkenntnis durchringt, dass eine Fußballweltmeisterschaft eben kein Ersatzkrieg ist, sondern ein sportliches Turnier. Und das soll so bleiben.

Übrigens: Der deutsche Krake Paul votierte für Spanien - wir nehmen's sportlich.

Zechpreller gegen Bombenleger

Darmstadt liefert Stoff für neuen Kohlhaas

Don Miquèle Barbagrìgia

12 Jahre Knast hat Richter Volker Wagner vom Darmstädter Landgericht dem Bombenleger von Viernheim verordnet. Jürgen K., 45 Jahre alt, hatte als Gas- und Wasserinstallateur in verschiedenen Häusern handwerkliche Aufträge ausgeführt und war wohl nicht bezahlt worden.

Das berechtigt ihn nicht, gegen das Kriegswaffenkontrollgesetz zu verstoßen, Waffen zu Hause zu horten und Bombenanschläge auszuführen. Für jedes einzelne dieser Delikte sind 12 Jahre schon gerechtfertigt, insbesondere für das letztgenannte. Was uns aber auf die Sache aufmerksam macht, ist die Motivation des Mannes. Er arbeitete und seine Auftraggeber blieben ihm den Lohn schuldig.

Das ist eine Unart, die seit Jahren und Jahrzehnten in der Bundesrepublik gang und gäbe ist, und über die wir uns schon voll des Zornes ausschütteten. Selbst Staatsbetriebe oder große Unternehmungen geben Proben dieses kriminellen Verhalten, die es gar nicht nötig hätten. Für den kleinen Unternehmer oder Handwerker geht es oft schlichtweg ums nackte Überleben. Hat er seine Klitsche erst in den Sand gesetzt, kommt er in aller Regel auf keinen grünen Zweig mehr. Dieses Verhalten der Auftraggeber, egal welcher Größe und welchen Kalibers, ist offensichtlich bereits fester Bestandteil von deren Kalkulation.

Es zielt just darauf ab, dass der kleine Handwerksmann selbst zum Einklagen seiner berechtigten Forderungen zu arm dran ist und sich schlussendlich nach erfolgtem Aussitzen der Angelegenheit für den auftraggebenden Banditen per saldo eine Gratisleistung ergibt. Der ehrliche und solide Handschlag eines deutschen Kaufmanns zählt nichts mehr – gewissenlose Gangster treten damit breitflächig einen der Hauptstandortvorteile des Deutschen Reiches vor aller Welt in den Dreck! Hier sollte eigentlich der §81 StGB, der den Tatbestand des Hochverrates beschreibt, greifen und zwar zuungunsten der Zechpreller!

Doch die gehen in aller Regel völlig straffrei aus. Schon in seinem Sonderbeitrag „Recht und Gerechtigkeit“ wies der Landbote auf die Folgen hin, die ein zunehmendes Auseinanderdriften dieser beiden Komponenten der rechtsstaatlichen Ordnung unweigerlich nach sich ziehen. Das Ergebnis, wie es der Landbote seinerzeit prognostizierte, lässt sich in Viernheim deutlich ablesen. Das ist keine Rechtfertigung oder Apologese für einen Bombenleger. Es ist aber sehr wohl ein Menetekel, das man besser ernst nehmen sollte. Jürgen K. spielte nicht verrückt, weil ihm seine Frau abgehauen wäre oder sein Chef ihn eine Knallcharge genannt hätte. Er drehte durch, wie weiland Michael Kohlhaas, der in Wirklichkeit Hans Kohlhaas hieß.

Es hat sich also in einem halben Jahrtausend nichts geändert in den deutschen Gauen. Kein Ruhmesblatt für das Land unter den Eichen, fürwahr. Kohlhaas wurde gerädert, K. bekam 12 Jahre Bau, den er mit Sicherheit als entwurzelte Existenz wieder verlassen wird. Kleist hatte sich weiland leider am Kleinen Wannsee gemeinsam mit Frau Henriette Vogel das hochintelligente Dichterköpfchen aus dem Schädel gepustet und so ist bis zum deutschen literarischen Horizont wohl niemand in der Lage sich des Stoffes anzunehmen, der sicher das Zeug zu einem guten Drama gäbe. Denn auch Büchner ist tot, von Hochhuth und Wallraff hört man nichts mehr, und der einst so wortgewaltige Nobelpreisträger von Danzig-Langfuhr ist zum sanft lebenden Fleisch an den noch sanfteren Ufern der Trave gealtert. Wer also schmiedet die unsterblichen Verse, die das Elend des Jürgen K. und das offenkundige Versagen der Bundesrepublik Deutschland in die Welt hinaus dröhnen? Wie gesagt, wer die Stube zu einem Arsenal, einem Zeughaus umfunktioniert, rangiert mit Sicherheit nicht im oberen Drittel unserer Sympathieliste. Wer aber ohne Not und planvoll Geschäftspartner, Unternehmer und Handwerker um ihren vereinbarten Lohn prellt und wer es als Gesetzgeber versäumt diesen Betrogenen nachhaltig zur Seite zu springen, den soll der schwarze Teufel holen! Diese Kanaille hätte weitaus mehr verdient als 12 Jahre Zuchthaus. Die Pest an den Hals wäre angemessen!

Zum 17. Juni

S. M. Druckepennig

“**W**ar das nun ein Arbeiteraufstand oder war es der Tag X, an dem faschistische Elemente mit Hilfe westlicher Agenten die Vernichtung des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden ins Werk zu setzen trachteten”, fragte mich am frühen Vormittag der Chefredakteur, als er in der Redaktion den Kalender auf den 17. Juni aktualisierte.

Nachdenklich zog ich Erich Loests „Durch die Erde ein Riss“ und Stefan Heyms „Collin“ aus dem Regal der Redaktionsbibliothek. Schwer ist es, diese Frage schlüssig zu beantworten. Aber mehr und mehr schält sich heraus, dass die hauptsächlich Verantwortlichen in Pankow saßen. Walter „Zicke“ Ulbricht und seine verbrecherische Stalinisten-Clique, die sich benahmten wie die von ihnen so verhassten Katholiken in der Frühzeit des katholischen Terrors. Sie lebten in ihrer kommunistischen Traumwelt und wollten den real existierenden Menschen partout in ein sozialistisches Phantom transmutieren.

Das konnte nur schief gehen. Dass der Westen nicht untätig blieb, steht außer Frage. Der Rias aber und der Ochsenkopf hätten geifern können, was immer sie wollten – das ganze Gehetze wäre unfruchtbar geblieben, wenn die Pankower Regierung nicht die Steilvorlage geliefert hätte. Die Kommunisten hatten sich bereits in Spanien zur Zeit des Bürgerkrieges und in der Sowjetunion zur Zeit der Großen Säuberung genugsam und für alle Zeiten desavouiert – man munkelt, der kommunistische Geheimdienst hätte mehr Interbrigadisten auf dem Kerbholz als Francos Truppen und der sowjetische Kommunismus mehr Tote zu verantworten als der Weiße Terror, die Wehrmacht und die Sondereinsatzgruppen zusammen. Aus welcher Not der Kommunismus auch immer entstanden sein mag, wie er in den Anfangsjahren auch immer bedroht gewesen sein mag – er wandelte sich schon sehr bald zu einem System, das von kriminellen Verbrechern geführt

wurde. Heyms Staatssicherheitschef Urack legt die wahren Intentionen im Collin sehr deutlich und ungeschminkt dar. Dieses System, dass in einer „Arbeiter- und Bauernmacht“ im Zuge der Kollektivierung Millionen Menschen der russischen Landbevölkerung dem Hungertod überantwortete und ganze Dörfer der DDR über Nacht leer fegte, das Vieh morgens im Stall blöken ließ, weil die Hofbesitzer über Nacht in den Westen abgehauen waren, mochte eine lichte Zukunft propagieren – die Gegenwart des 17. Juni 1953 war ein einziger Alptraum. Die hirnrissigen und verbrecherischen Schauprozesse dieser Zeit sprechen eine deutliche Sprache und stehen den Verfahren des Volksgerichtshofes in nichts, aber auch gar nichts nach.

Hilde Benjamin und Roland Freisler – das war ein Holz! Und wie schon während der Revolution fraß auch die kommunistische Umwälzung ihre eigenen Kinder, Veteranen, Vorkämpfer, Idealisten. Für wie blöde hielten die roten Banditen ein ganzes Volk, dass sie nicht damit rechneten mit diesem historischen Maß geschätzt, gemessen und gewogen zu werden!

Am 17. Juni platzte der Kessel und zeigte dem letzten Aufständischen, von welcher Kanaille sie sich hatten in den letzten acht Jahren kujonieren lassen. Austeilen konnten die Bolschewisten wacker, solange sie an der Macht waren. Als es aber ihnen galt, waren sie mit dem Einstecken nicht ganz so behende. Die meisten verkrochen sich feige hinter den anrollenden russischen Panzern, ohne die das verhasste Experiment bereits nach kurzer Zeit beendet gewesen wäre. Als sie wieder im Sattel saßen, die vollgeschissenen Hosen gewechselt, da nahmen sie furchtbare Rache. Ab diesem Zeitpunkt galt die Volkserhebung als faschistischer Putschversuch. Es ist mit den Roten wie mit den schon erwähnten Katholiken: Zieh ihnen die Zähne und die Krallen und sie werden zu einer in einer intakten Gesellschaft unverzichtbaren und wertvollen Bereicherung. Aber sieh zu, dass sie nie wieder Macht in die Hände bekommen. Der Blutzoll, den die Dogmatiker der Hirngespinnste für sich einfordern, wäre wieder und wieder grauenvoll.

Inhalt

Alle Jahre wieder	3	Lapsus Linguae	17
Banditen werden abgewatscht.....	3	Moderne Don Quixoterien.....	18
Danach	4	Prophet Paul in der Klemme	19
Dealen mit Dieben	6	Rührt Euch!	20
Domino-Day im Theater.....	7	Sexhölle Deutschland	20
Der späte Widerstand	8	Sinnloses Opfer	21
Ein Bundestagsvizepräsident sitzt auf der Straße.....	8	Spiel mir das Lied vom Tod!.....	22
Ein Präsident verlässt das sinkende Schiff.....	10	Tod eines Präsidenten	22
Europas Sturz vom Olymp.....	10	Tod eines Präsidenten	23
Evas zweiter Sündenfall	11	Tod im Eis.....	23
Gewitter des Schwachsinn.....	12	Viel Lärm um nichts.....	24
Hartz IV – Kinder in Not.....	12	Vierundvierzig Jahre.....	24
Heiden im Namen des Kreuzes.....	13	Von einem der auszog, andere das Fürchten zu lehren.....	25
Heinrich Heine in der Havel versenkt.....	14	Wann ist der Krieg zu Ende?	26
Israel schießt zurück	14	Wer wird Weltmeister?	26
Ist Europa noch zu retten?	15	Zechpreller gegen Bombenleger	27
Laissez faire in Preußischen Gärten?	16	Zum 17. Juni	28